Politik, Kultur und Religion zur Zeit der Antike

K

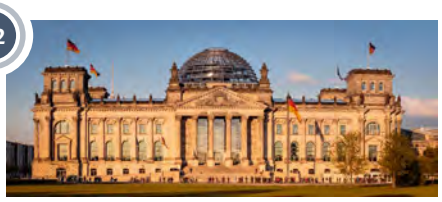
In diesem Kapitel üben und trainieren Sie folgende Kompetenzen:

- **Historische Fragekompetenz**
  Spurensuche nach den Traditionen, die sich auf die Antike zurückführen lassen
- **Historische Methodenkompetenz (De- und Rekonstruktionskompetenz)**
  Quellenkritik als eine der Methoden der Dekonstruktion von Narrationen; Erkennen und Deuten von Zeichen und Symbolen
- **Historische Sachkompetenz/Basiskonzepte**
  Neue Perspektiven zu den Konzepten von politischen Organisationsmodellen, Herrschaftsformen, Macht, Eroberungspolitiken, Demokratie, Mythologie, Unterhaltungsevents, Machtzentren, Globalgeschichte
- **Historische Orientierungskompetenz**
  Europa als Teil der Welt sehen; Wertung der Antike als Grundlage europäischer Kultur; Europa als Raum- oder Ideen- oder Werte-Begriff; Wandel der Bedeutungszuweisungen in den Perspektiven Vergangenheit – Gegenwart; politische Mitbestimmung; Menschenrechte; Annäherung an Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit in einer globalen Perspektive; In-Frage-Stellen eigener Sichtweisen; Einordnungen und Bewertungen formulieren

M1

Kapitol in Washington, Fotografie, 2013

M2



Reichstag in Berlin, Fotografie, 2009

M3

Parlament in Wien, Fotografie, 2006

i

Als „Hellenen“ wurden in der griechischen Antike alle Angehörigen Griechisch sprechender Völker bezeichnet. Mit „hellenismós“ war in der Antike die Orientierung an der „griechischen Lebensweise“ gemeint. Der Begriff „Hellenismus“ bezieht sich auf eine historische Epoche: den Zeitraum vom Tod Alexanders des Großen (323 v. Chr.) bis zur Schlacht von Actium (31 v. Chr.).

Die antike Welt ist im europäischen Geschichtsbewusstsein bis heute lebendig geblieben. So gilt sie häufig als Grundlage, auf die man sich zu Recht oder zu Unrecht berufen kann. Die Wurzeln der Demokratie werden in der griechischen Antike gesehen, und auch die Architektur heutiger Parlamentsgebäude nimmt darauf Bezug. Sehr präsent ist die Antike in vielen heutigen Sprachen, die Bezüge zum Griechischen und zum Lateinischen erkennen lassen.

Am Beginn der antiken Mittelmeerwelt stehen die seefahrenden Händler der Städte der Levanteküste. Eine ganze Reihe von Handelsniederlassungen führte im 9. Jh. v. Chr. zu Städtegründungen rund um das Mittelmeer.
Außerhalb Europas entstand seit dem 1. Jt. v. Chr. eine Reihe großer Kulturen, insbesondere in Asien und Amerika. Von europäischen Eroberern wurden viele dieser Kulturen in der Frühen Neuzeit zerstört. In Lateinamerika sollte sogar die Erinnerung an sie ausgelöscht werden. Andere gerieten in jahrhundertelange Abhängigkeit von europäischen Mächten.

M4

Abschnitt der Großen Chinesischen Mauer zwischen Jinshanling und Simatai, mit deren Bau im 8. Jh. v. Chr. begonnen wurde, Fotografie, 2008

M5

Marta Minujín, Parthenon der verbotenen Bücher, Kassel, Fotografie, 2017

M6

Parthenon, Athen, Fotografie, 2005

i

Parthenon (griech. für Jungfrauengemach) ist der Name des Tempels der Pallas Athene auf der Akropolis in Athen (M6). Er wurde während der Herrschaft des Perikles (5. Jh. v. Chr.) errichtet. Während des Krieges zwischen Venedig und dem Osmanischen Reich wurde der Tempel 1687 teilweise zerstört, als ein dort untergebrachtes osmanisches Munitionsdepot von einer Kanonenkugel getroffen wurde und explodierte. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts werden immer wieder Bemühungen unternommen, das Gebäude vor weiterem Verfall zu schützen. Zahlreiche Reliefs und Skulpturen, die sich ursprünglich auf dem Gebäude befanden, wurden durch Repliken ersetzt. Die Originale befinden sich im British Museum (London) und im Akropolismuseum (Athen). Der Parthenon inspiriert bis heute Künstlerinnen und Künstler, so die argentinische Konzeptkünstlerin Marta Minujín, die 1983 in Buenos Aires und 2017 in Kassel einen *Parthenon der verbotenen Bücher* errichtete (M5).

Brainstorming

Beurteilen Sie, auf welche Weise bzw. in welchen Hinsichten die in M1 – M3 dargestellten Gebäude auf antike Vorbilder Bezug nehmen.

Arbeiten Sie heraus, in welcher Weise sich das Bauwerk in M5 auf das Bauwerk in M6 bezieht.

Recherchieren Sie Marta Minujíns Parthenon der verbotenen Bücher im Internet. Fassen Sie zentrale Themen und Anliegen dieses Projekts zusammen.

vor 13 000 Jahren
Besiedlung Amerikas

2. Jt. v. Chr.
Minoische Kultur

Ende 2. Jt.
Besiedlung Ozeaniens

753 v. Chr.
Sagenhafte Gründung Roms

490 v. Chr.
Perserkriege hellenischer Poleis

443 – 429 v. Chr.
Perikles herrscht in Athen

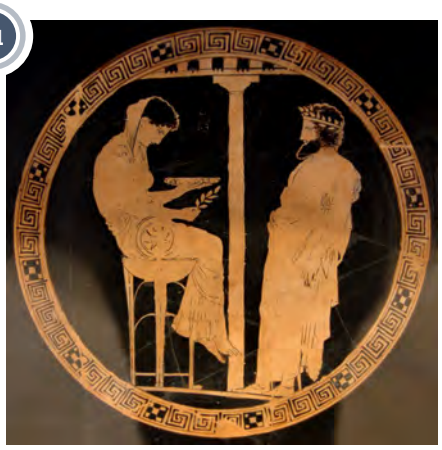
431 – 404 v. Chr.
Peloponnesischer Krieg

264 – 146 v. Chr.
Punische Kriege

221 – 207 v. Chr.
Qin-Dynastie in China

476 n. Chr.
Ende des Römischen Reiches im Westen

M1



Themis und Aigeus, Kodros-Maler, attische rotfigurige Trinkschale, um 440 v. Chr., Staatliche Museen zu Berlin

i

Themis gilt als Schutzherrin des Orakels von Delphi. Das Apolloheiligtum von Delphi spielte bei Gründung der Kolonien eine wichtige Rolle. Vor dem Unternehmen wurde das Orakel befragt. Nach erfolgreicher Stadtgründung dankten die Bewohner der neuen Stadt dem delphischen Apoll mit Weihegaben. Die Priesterschaft von Delphi wurde wohlhabend und einflussreich. Delphi war eine wichtige Informationsbörse für alle, die Kolonien gründen wollten. Die Priester übernahmen eine Planungsrolle bei der Kolonisation.

1 Griechische Kolonisation – antike Wirtschaftsmigration?

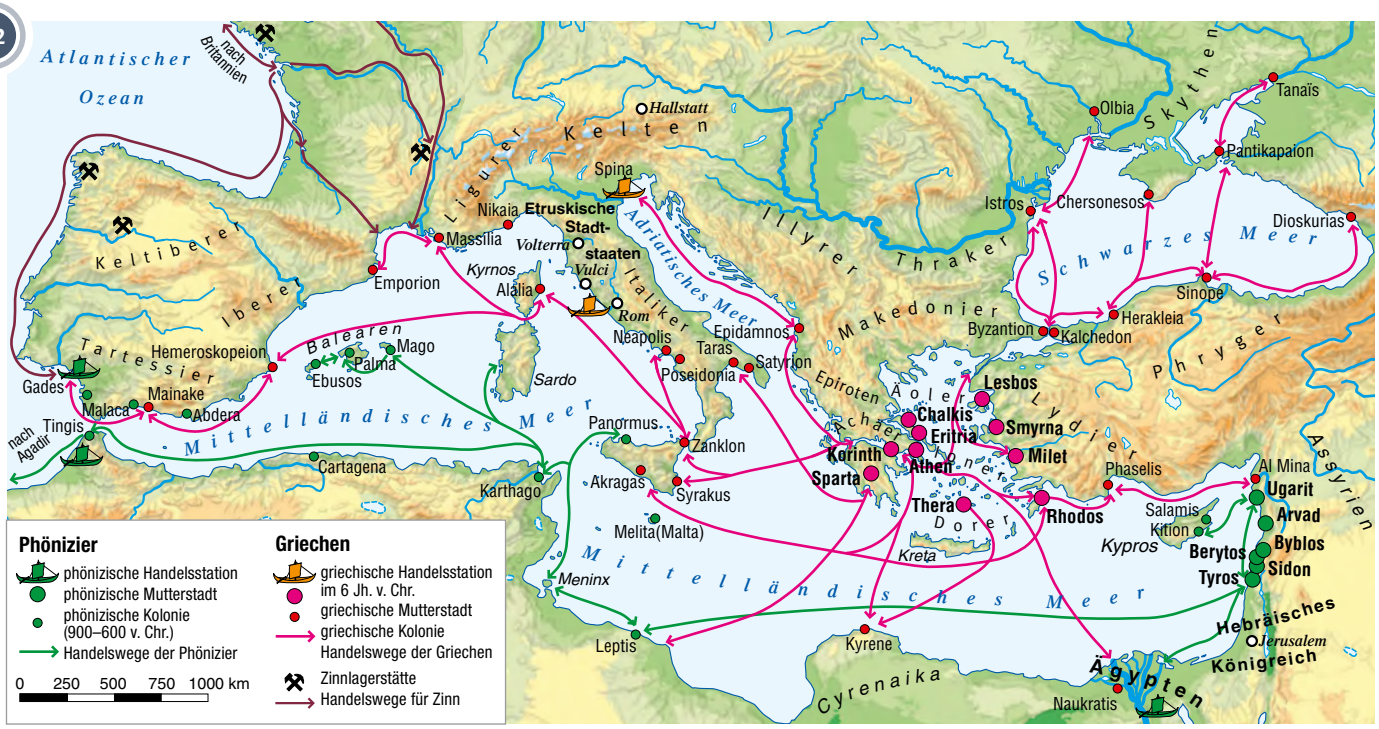
Zwischen 1200 und 800 v. Chr. wanderten Gruppen von Griechen nach Kleinasien, wahrscheinlich angelockt von den besseren Lebensbedingungen an den dortigen Küsten. Für viele erfüllten sich Erwartungen. Nach einigen Generationen blühten Landwirtschaft, Handwerk und Handel in den griechischen Städten an der Küste Kleinasiens.

Auswandern aus wirtschaftlichen Gründen

Um die Mitte des 8. Jhs. v. Chr. beschlossen die Seefahrt erprobten Bewohner der Ägäisküste auf der Suche nach neuen Rohstoffquellen und Ackerland, ins westliche Mittelmeer vorzustoßen. Von ihrem ersten Stützpunkt auf einer Insel vor dem heutigen Neapel konnten sie leichter Handel mit den Erzlieferanten auf Sardinien und Korsika betreiben. Bald folgten andere Städte diesem Beispiel und gründeten eine Kette von Tochterstädten (griech. *apoikía* = Aussiedlung) an den Küsten Siziliens und Unteritaliens (lat. *Magna Graecia*). Die Aussiedler organisierten die Städte nach dem Vorbild ihrer Herkunftsstadt. Sie übernahmen deren politische Ordnung und Gebräuche.

Konflikte in den Poleis (Mehrzahl von Polis = griechischer Stadtstaat) waren nicht selten ein Motiv für die Kolonisation. Für die wachsende Bevölkerung gab es nicht genug Land, so dass immer wieder Aufstände drohten. Aus wirtschaftlicher Not schlossen sich Kleinbauern den Händlern auf der Suche nach fruchtbarem Land an. Die Kolonisation trug so zur Stabilisierung und Verbreitung der Poleis bei. Neben den handfesten wirtschaftlichen Interessen spielten wohl auch Abenteuerlust, Entdeckerfreude und das Streben nach Machterweiterung eine Rolle.

M2



Darstellung der Expansion der Phönizier und Griechen vom 10. bis 6. Jh. v. Chr.

Probleme und Konflikte

Da die Siedler nicht in herrenloses Land kamen, wurden mit den Einheimischen Verträge geschlossen. Es kam aber auch zu Konflikten, besonders wenn die Neuansiedler Ackerland beanspruchten.

M4

Der römische Historiker Marcus Iunianus Iustinus (2. oder 3. Jh. n. Chr.) schreibt über die Gründung Massilias durch die Phokäer:

Zu den Zeiten des Königs Tarquinius [616 bis 578 v. Chr.] fuhr, aus Asien kommend, eine Jungmannschaft der Phokäer in die Tibermündung ein und schloss mit den Römern einen Freundschaftsbund. Von da fuhren sie mit ihren Schiffen in die tiefste Meeresbucht Galliens hinein, gründeten dort Massilia zwischen den Ligurern und den noch wilden Stämmen der Gallier [Kelten], und vollbrachten, sei es, indem sie sich mit den Waffen gegen die gallische Wildheit schützten oder indem sie von sich aus diejenigen herausforderten, von denen sie selbst zuvor herausgefordert worden waren, große Taten. Die Phokäer nämlich hatten sich, durch die Kleinheit und Magerkeit ihres Ackerbodens gezwungen, eifriger der See als dem Lande gewidmet: durch Fischfang und Handel, zumeist auch durch Piraterie, welche zu jenen Zeiten noch für etwas Rühmliches gehalten wurde, gewannen sie ihren Lebensunterhalt.

Marcus Iunianus Iustinus, Philippische Geschichte 43, 3 – 5, Übers. d. Verf.

M5

*Von den Schwierigkeiten, die bei einer Koloniegründung auftreten konnten, berichtet der griechische Historiker **Herodot**:*

Danach ging es ihm selbst [Battos] und den übrigen Theraiern wieder ganz schlecht [zuvor gab es Missernten]. Da die Theraier ihr Unglück nicht verstanden, schickten sie nach Delphi wegen der gegenwärtigen Orakel. Die Pythia aber gab ihnen das Orakel, es werde ihnen, wenn sie mit Battos Kyrene in Libyen besiedelten, besser gehen. Danach entsandten die Theraier den Battos mit zwei Fünfzigruderern. Diese fuhren nach Libyen, konnten aber nichts anderes tun und kehrten wieder nach Thera zurück. Die Theraier aber beschossen sie, als sie in den Hafen einliefen und ließen sie nicht an Land gehen, sondern befahlen ihnen, wieder zurückzufahren.

Herodot, Historien, 4. Buch, 156, 2f., Übers. d. Verf.

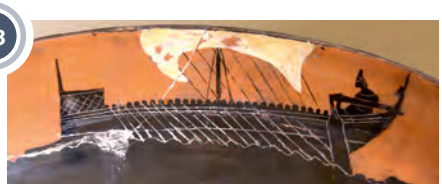
Kolonisation und Verbreitung der hellenischen Kultur

Die Expansion der griechischen Stadtstaaten dauerte bis um die Mitte des 6. Jhs. und führte zur Gründung von Kolonien im Schwarzmeerraum, an den Küsten Frankreichs, Spaniens und Nordafrikas. Die sogenannte zweite griechische Kolonisation schuf die Grundlage für den Aufschwung des Handels im Mittelmeerraum. In der Auseinandersetzung mit fremden Völkern wurden sich die Griechen ihrer „hellenischen“ Identität bewusst.

A

1. Stellen Sie anhand von M2 fest, an welchen Küsten die Griechen Kolonien und die **Phöniker** Handelsniederlassungen gründeten. Ermitteln Sie mithilfe Ihres Atlas heutige Städtenamen griechischen Ursprungs.
2. Begründen Sie, warum die griechische „Kolonisation“ als Eroberungs- und Wirtschaftsmigration bezeichnet werden kann (M4).
3. Diskutieren Sie die Entscheidung der **Theraier**, ihre Landsleute mit Waffengewalt von der Rückkehr in ihre Heimat abzuhalten (M5).

M3



Leagros-Gruppe, Handelsschiff, Ausschnitt einer attischen schwarzfigurigen Schale, ca. 520 v. Chr., Bibliothèque Nationale de France, Paris

i

Griechisches Handelsschiff mit Rudern und Segel, welches das Hauptantriebsmittel war. 1999 wurde zwischen Rhodos und Alexandria ein Schiffswrack gefunden, das 30 Meter lang war. Es hatte Platz für bis zu 2 500 Amphoren mit Wein. Wenn eine Amphore etwa 25 Liter fasst, konnten über 60 000 Liter Wein transportiert werden. Athen exportierte neben Wein Olivenöl und Keramik, importiert wurden Getreide und Edelmetalle.

M6

Concordia-Tempel, Westansicht, Agrigent, Sizilien, 400 bis 430 v. Chr., Fotografie, 2014

i

Bis heute finden sich in Sizilien oder auch am Schwarzen Meer bedeutende Überreste hellenischer Architektur und Kunstgegenstände, die von der kulturellen Einheit der Poliswelt zeugen.

Phöniker, auch Phönizier (lat. Punier): semitisches Volk, das an den Küsten des heutigen Libanon lebte und im Mittelmeerraum zahlreiche Handelsniederlassungen gründete. Ihre wichtigste Stadt war Karthago.

Thera: antiker Name der Insel Santorin nördlich von Kreta.

Herodot (ca. 480 – 424 v. Chr.): griechischer Historiker und Geograf; gilt Cicero zufolge als „Vater der Geschichtsschreibung“.

4 Hellenismus

Philipp II. von Makedonien (um 382 – 336 v. Chr.) besiegte 338 v. Chr. in der Schlacht von Chaironeia ein Bündnis von Athen und Theben und erlangte eine lockere Vorherrschaft über die hellenischen Poleis. Während etwa Athen seine demokratische Verfassung behielt, wurde Theben direkt von Makedonien aus beherrscht. Philipps Sohn und Nachfolger, Alexander III. von Makedonien (356 – 323 v. Chr.), formte zunächst ein makedonisch-hellenisches Heer von rund 35 000 Mann. Mit diesem griff er das persische Reich unter Dareios III. (um 380 – 330 v. Chr.) an.

Zwischen 334 und 325 v. Chr. drangen Alexanders Truppen immer weiter nach Osten vor. Es gelang ihnen, die persischen Armeen in mehreren Schlachten zu schlagen. Als Dareios nach seiner Niederlage bei Gaugamela von einem seiner Verwandten, dem Satrapen Bessos, gefangen genommen und ermordet wurde, betrachtete sich Alexander als sein Nachfolger. Er zog gleichwohl nach Ägypten und bis ins Industal (heutiges Pakistan) weiter, wo ihn seine Truppen zur Rückkehr nötigten. Auf dem Rückweg erkrankte Alexander und starb in Babylon, noch keine 33 Jahre alt.

M1

Der Geschichtsschreiber Lucius Flavius Arrianus (um 85 – um 145 n. Chr.) schreibt über das Hofzeremoniell, das Alexander einführen wollte:

Da habe nun Anaxarchos das Wort genommen und gesagt: Mit weit mehr Recht werde Alexander für einen Gott gehalten als Bacchus und Hercules, nicht bloß in Rücksicht auf die Größe der von ihm errichteten Taten, sondern auch darum, weil Bacchus ein Thebaner sei, welcher die Macedonier gar nichts, und Hercules ein Argiver, welcher sie nur insofern angehe, als er ein Geschlechtsverwandter von Alexander – bekanntlich einem Heracliden – sei. Die Macedonier dagegen erweisen ihrem eigenen König mit größerem Recht göttliche Ehre. Denn es könne nicht im geringsten zweifelhaft sein, dass sie ihn nach seinem Hinscheiden als Gott verehren werden [...]. Diese und ähnliche Reden des Anaxarchos haben die in den Plan Eingeweihten beifällig aufgenommen und wollten mit der Proskynesis [anbetender Kniefall] beginnen. Die Macedonier, der Mehrzahl nach dem Vorschlage widerstrebend, haben sich still verhalten. Callisthenes aber habe das Wort genommen und gesagt: „Anaxarchos, ich erkläre Alexander keiner einzigen Ehre unwert, so sie einem Menschen zukommt. Aber ein bestimmter Unterschied findet ja statt in der Welt zwischen menschlichen und göttlichen Ehrenerweisungen. [...]“

Arrian, Anabasis Alexanders, 4. Buch, 10 – 11, Übers. d. Verf.

i

Callisthenes (um 370 – 327 v. Chr.) war der offizielle Hofschreiber, den Alexander auf seine Feldzüge mitnahm. Kurz nachdem sich Callisthenes gegen die am persischen Hof übliche Proskynesis aussprach, fiel er in Ungnade, wurde gefangen gesetzt und getötet. Diesen Kniefall verlangte Alexander künftig nur von den Persern, nicht von den Mazedoniern. Anaxarchos (um 360 – 320 v. Chr.) war ein Philosoph, der Alexander den Großen auf seinen Feldzügen begleitete.

M2

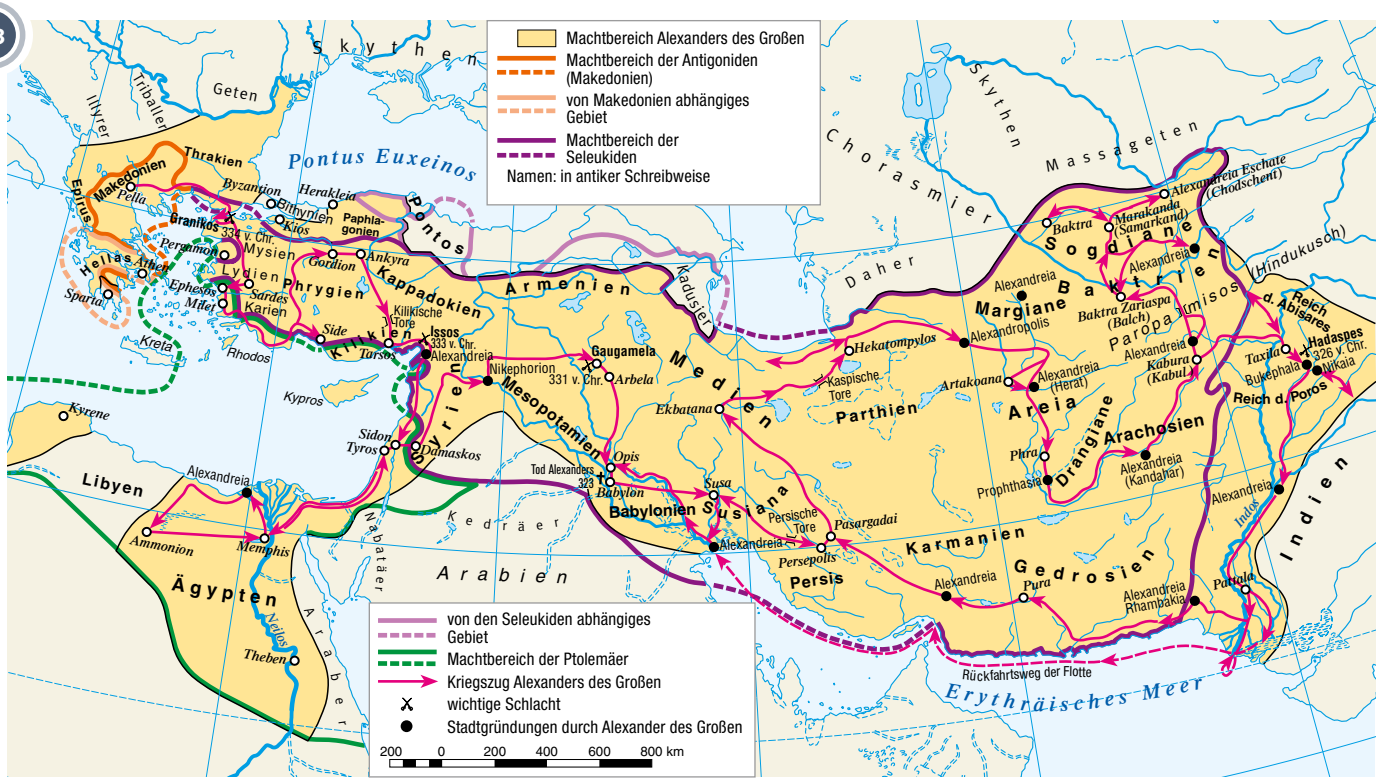
Mosaik aus dem Haus des Fauns, Pompeji, 2. Jh. v. Chr., Archäologisches Nationalmuseum Neapel

i

Dargestellt ist das Aufeinandertreffen Alexanders (links oberhalb der zerstörten Stelle auf dem Pferd) mit dem persischen Großkönig Dareios III. (im Streitwagen) in der Schlacht von Issos 333 v. Chr. oder Gaugamela 331 v. Chr.

Die mächtigsten Offiziere von Alexanders Armee kämpften nach seinem Tod um Macht und Herrschaftsgebiete. So entstanden die Diadochenreiche (Nachfolgereiche), die gemeinsame Merkmale aufwiesen: Die Sprache der Hellenen und ihre Gesetze in makedonischer Überformung bestimmten Kommunikation und Zusammenleben im östlichen Mittelmeerraum. Deshalb wird diese Epoche auch als Hellenismus bezeichnet.

M3



Darstellung des Alexanderzugs

In den nach hellenischem Vorbild gegründeten Städten bildeten die griechisch sprechenden Fernhändler, Reeder und Manufakturbesitzer die Oberschicht. Die Hauptstädte der neuen Reiche wurden zu Zentren der Wissenschaft, Forschung und Kunst. Hellenistische Gelehrte schufen auf dem Gebiet der Literatur- und Sprachwissenschaft Bedeutendes.

Diesen Wissenschaftlern verdanken wir die Überlieferung zahlreicher antiker Texte. Alexandria beherbergte mit dem Museum und der Bibliothek zwei Einrichtungen, die für die geistige Entwicklung der alten Welt von entscheidender Bedeutung waren. Hier entstand unter anderem die Übersetzung des Tanach (der jüdischen Bibel) aus dem Hebräischen und Aramäischen in die griechische Sprache. Weil 70 Schriftgelehrte an dieser Übersetzung beteiligt gewesen sein sollen, wurde sie später Septuaginta (lat. für siebzig) genannt. Einige der berühmtesten Gelehrten der damaligen Zeit lebten und lehrten in dieser Stadt. Einen großen Aufschwung erlebte die Herstellung von Büchern, wozu auch das Papyrusmonopol Ägyptens beitrug. Seit dem 2. Jh. v. Chr. gerieten die meisten Diadochenreiche nach und nach unter römische Herrschaft.

i

Bis 30 v. Chr. wurden viele Diadochenreiche in das Imperium Romanum eingegliedert. Die Schriften der Griechen blieben in Rom hoch geschätzt. Die Reiche des Seleukos und des Ptolemaios bildeten Brückenköpfe für den Fernhandel mit Ost- und Südasien. Die ptolemaischen Pharaonen Ägyptens trachteten danach, die arabischen Kaufleute im Handel mit Indien zu verdrängen. Das Geheimnis der Monsunwinde wurde im 2. Jh. v. Chr. gelüftet, was dem Herrscherhaus neben der Besteuerung des Oliven- und Getreidehandels hohe Einnahmen brachte.

A

1 Analysieren Sie Arrianus' Auffassung von Alexanders Selbstverständnis als Herrscher (M1).

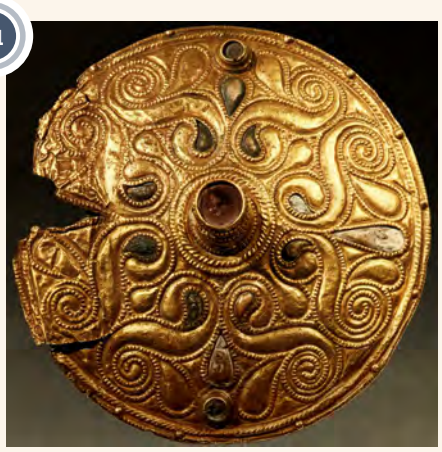
2 Benennen Sie wichtige Kennzeichen des Hellenismus. Beziehen Sie sich dabei auch auf die Geschichte Alexandrias.

3 Rekonstruieren Sie Alexanders Selbstverständnis als Herrscher. Beziehen Sie dabei M2 ein.

4 Analysieren Sie die Darstellung des Kriegszugs Alexanders (M3) anhand des Schemas im Abschnitt „Kompetenzen erwerben" (S. 16 – 17).

M Propaganda erkennen

M1



Keltische Scheibe aus Auvers-sur-Oise (Val-d'Oise), Anfang 4. Jh. v. Chr., Gold auf Bronze, Bibliothèque Nationale, Paris

i

Im „freien Gallien" lebten kleinere und größere keltische Stämme und Völker, deren Namen wir aus Caesars Commentarii kennen. Gallien hatte reiche Metallvorkommen (Eisenerz, Kupfer, Zinn, Gold, Silber) und Wälder.

i

Der gallische Aufstand unter Vercingetorix fand 52 v. Chr. statt. Vercingetorix ist der „Held" des Siebten Buchs der Commentarii. Er bündelte den Widerstand zahlreicher Stämme. Er schnitt die römische Armee zeitweilig vom Nachschub ab. Bei Alesia kam es zum Showdown. Vercingetorix ergab sich und wurde 46 v. Chr. hingerichtet.

M2

Julius Caesar, Josef Beyer, Marmor, Parlamentsrampe, Wien, 1900; symbolische Erinnerung an das Urteil der Geschichte, Fotografie, 2009

Demagogie erkennen: Caesars Commentarii

Acht Jahre (58 – 51 v. Chr.) führte Caesar (100 – 44 v. Chr.) mit seinen Legionen Kriege gegen das „freie Gallien", bis der Widerstand der Gallier mit der Niederlage des Vercingetorix gebrochen war. Ausgestattet mit außerordentlichen Vollmachten mehrte Caesar seinen Ruhm als Feldherr, um sich innenpolitisch gegen seine Gegner in Stellung zu bringen. Dank reicher Beute kehrte der vorher hochverschuldete Caesar als reicher Mann nach Rom zurück.

Die Commentarii: Caesars Kriegsberichte

Caesar schrieb seine sieben Bücher der Commentarii vor seiner Rückkehr nach Rom. Sie gelten als einzige zeitgenössische Quelle zu den gallischen Kriegen. Caesar verfasste eine nüchterne Er-Erzählung, um den Eindruck von Subjektivität und Selbstinszenierung zu vermeiden. Bei kritischer Lektüre wird deutlich, wie subjektiv Fakten ausgewählt und präsentiert werden. Moderne Historikerinnen und Historiker werfen Caesar daher bewusste Manipulation seiner Leserschaft und eine Erfindung der Geschichte vor.

Die Bilanz der Kriegsverbrechen

Vor Ankunft der Römer lebten wahrscheinlich 10 Mio. Menschen in Gallien. Caesar schreibt von fast 1,2 Mio. Gefallenen, was übertrieben ist. Hunderttausende wurden versklavt und nach Rom verschleppt. Wie viele Gallier an Hunger und Kälte starben, erschließt sich aus den Quellen nicht. Ganze Landstriche waren zerstört, Gallien wurde ausgeplündert. Sueton berichtet, dass nach Ende des Gallischen Krieges so viel Beutegold nach Rom floss, dass der Goldpreis um ein Viertel fiel. Grausamkeit und menschliches Leid zum Wohle Roms standen *„im Einklang mit den Prinzipien römischer Politik und brauchten nicht verschwiegen oder bemäntelt werden"*. (M. Schauer, Der Gallische Krieg, 2016, S. 165)

M3

Der Altphilologe Markus Schauer über Geschichte und Täuschung in Caesars Commenarii:

Hinzu kommt – und das gilt auch heute noch: Kein aktiver Politiker greift zur Feder, um eine wissenschaftliche Wahrheit zu verbreiten: Er schreibt, um zu wirken. So ist für Caesar das Bellum Gallicum eine Fortsetzung der Politik und des Krieges mit anderen Mitteln. Das Buch hebt die Eroberung ‚ganz Galliens' in das öffentliche Bewusstsein und macht es so zu einem Faktum.

M. Schauer, Der Gallische Krieg, 2016, S. 169

M4

Caesar über Ariovist (gest. um 54 v. Chr.), den Heerführer der Sueben:

Seit aber Ariovist jedoch einmal die Gallier […] geschlagen habe, regiere er selbstherrlich und grausam, fordere die Kinder des höchsten Adels als Geiseln und strafe und foltere sie auf jede Weise, wenn etwas nicht nach seinem Wink und Willen geschehe. Er sei ein jähzorniger und unberechenbarer Barbar, sie könnten seine Herrschaft nicht länger ertragen. Wenn sie bei Caesar und beim römischen Volk keine Unterstützung fänden, bliebe ihnen allen nur dasselbe übrig wie den Helvetiern, nämlich auszuwandern […].

Bellum Gallicum I, 11 – 14

M5

Caesar über die Helvetier:

Caesar glaubt, dem [Marsch der Helvetier durch römisches Gebiet] nicht entsprechen zu können, da er noch frisch im Gedächtnis hatte, dass die Helvetier den Consul L. Crassus erschlagen hatten, sein Heer besiegt und unter das Joch geschickt hatten. Zudem war er der Ansicht, daß die romfeindliche Gesinnung der Helvetier sie nicht von Rechtsverletzungen und feindlichen Übergriffen abhalten würde, wenn ihnen einmal der Erlaubnis zugestanden wäre, durch die Provinz [Gallia Narbonensis] zu ziehen. *(Bellum Gallicum I, 7)*
Er erkannte, daß die Durchführung dieses Vorhabens eine große Gefahr für die Provinz [Narbonensis] bedeuten würde: An den Grenzen dieses […] Landes stünde dann ein kriegerischer und dem römischen Volk feindlich gesinnter Stamm. *(Bellum Gallicum I, 10)*

M6

Caesar über Auslieferung und Gefangennahme des Vercingetorix:

Zu den Verhandlungen darüber schickte man Gesandte an Caesar. Er befahl, die Waffen auszuliefern und ihm die führenden Männer vorzuführen. Es selbst nahm auf der Befestigung vor dem Lager Platz. Dort wurden ihm die feindlichen Heerführer vorgeführt. Vercingetorix wurde ausgeliefert, und die Waffen wurden niedergelegt. *(Bellum Gallicum VII, 89)*

M7

Auslieferung und Gefangennahme des Vercingetorix bei Plutarch:

Vercingetorix, der große Führer des Krieges, legte seine glänzenden Waffen an und begab sich auf prächtig geschmücktem Pferd zum Tor aus der Stadt hinaus. Im römischen Lager ritt er einmal um das Tribunal herum, dann sprang er vom Pferd, warf die Rüstung ab und setzte sich zu Caesars Füßen. Dort wartete er schweigend, bis man ihn fortführte, um ihn für den Triumph in Haft zu halten.

Plutarch, Caesar, 27, 8 – 10; zit. nach: M. Schauer, Der Gallische Krieg, 2016, S. 138 – 139

M8

Caesar über das Massaker an den Usipetern und Tenkterern:

Als die Germanen das Geschrei hinter sich hörten und sahen, wie die Ihren getötet wurden, warfen sie ihre Waffen weg, ließen die Feldzeichen im Stich und stürzten aus dem Lager. Da ihnen jedoch, als sie zum Zusammenfluss der Maas und des Rheins gelangten, der weitere Fluchtweg abgeschnitten war, kamen dort viele um, während sich die übrigen in den Fluss stürzten. *(Bellum Gallicum IV, 15)*

A

1. Ermitteln Sie aus den Materialien (M3, M5 bis M8) Caesars Motive bei der Abfassung der *Commentarii*. Beurteilen Sie, welche Auswirkung auf die Darstellung der Ereignisse zu erwarten ist.
2. Analysieren Sie in Partnerarbeit die Ausschnitte aus den *Commentarii* im Hinblick auf Merkmale von Demagogie und Manipulation (siehe Randspalte rechts).
3. Vergleichen Sie Caesars und Plutarchs Darstellung der Gefangennahme des Vercingetorix (M6, M7).
4. Diskutieren Sie in der Klasse, welche Zusatzinformationen Sie an der Sitzstatue von Caesar (M2) anbringen würden.

i

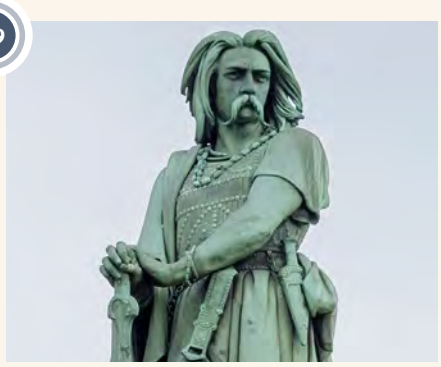
Caesar meint in *Bellum Gallicum I, 7* eine Schlacht 107 v. Chr. Das Joch war ein Unterwerfungs- und Demütigungsritual für den besiegten Feind.

Mögliche Merkmale von Demagogie und Manipulation

- Wiederholungen
- Emotionalisierung
- Angst wecken
- Übertreibungen
- Verkürzungen, einseitige Darstellung bzw. Vereinfachung komplexer Sachverhalte, Weltbilder, Verschwörungsmythen
- Ausgrenzung anderer, Konstruktion von Feindbildern
- Herabwürdigung des Gegners
- Fehlende Empathie
- Übertreibungen
- Selbstinszenierung

Informationen zur politischen Bildung, Bd. 31, S. 74 (adapiert)

M9



Vercingetorix-Denkmal in Alise-Sainte-Reine (Alesia), Aimé Millet, Bronzefigur auf Steinsockel (Ausschnitt), 1865, Fotografie, 2011

i

Vercingetorix wurde im 19. Jh. zu einem wichtigen Symbol der französischen Nation verklärt. Napoleon III. gab 1865 dieses Denkmal in Auftrag. Die Aufschrift (hier sinngemäß übersetzt) stammt aus einer Rede des Vercingetorix und gilt als Motto des französischen Nationalismus im 19. Jh.:
„Das vereinigte Gallien, das eine einheitliche Nation bildet, die von demselben Geist beseelt ist, kann der ganzen Welt trotzen."

Caesar, Bellum Gallicum VII, 29

Politik, Kultur, Religion zur Zeit der Antike

K

- **Historische Methodenkompetenz**
  Schriftliche Quellen beschreiben, analysieren und interpretieren können
- **Historische Sachkompetenz**
  Aussagen und Interpretationen anhand von Belegen nachvollziehen können
- **Historische Orientierungskompetenz**
  Orientierungsangebote in Darstellungen der Vergangenheit erkennen können

A

1 Rekonstruieren Sie anhand von M1 diese Vorstellung der Weltentstehung und erzählen Sie sie in eigenen Worten nach.

2 Vergleichen Sie diesen Mythos mit der Urknalltheorie, die Sie aus dem Physikunterricht kennen. Arbeiten Sie Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede heraus.

M1

Der Dichter Hesiod (geboren um 700 v. Chr.) beginnt seinen Mythos der Weltentstehung folgendermaßen:

Wahrlich, als erstes ist Chaos entstanden, doch wenig nur später / Gaia, mit breiten Brüsten, aller Unsterblichen ewig / sicherer Sitz, der Bewohner des schneebedeckten Olympos, / dunstig Tartaros dann im Schoß der geräumigen Erde, / wie auch Eros, der schönste im Kreis der unsterblichen Götter [...] Chaos gebar das Reich der Finsternis: Erebos und die / schwarze Nacht, und diese das Himmelsblau und den hellen Tag, von Erebos schwanger, dem sie sich liebend vereinigt. / Gaia gebar zuerst an Größe gleich wie sie selber / Uranos sternenbedeckt, damit er sie völlig umhülle / und den seligen Göttern ein sicherer Sitz sei für ewig [...].

Hesiod, Theogonie, 116 – 129, Übers. v. Albert v. Schirnding

i

Hesiods „Theogonie“ entfaltet einen Weltentstehungsmythos. Sie erzählt, wie sich die Göttinnen und Götter entwickelt hätten. Bevor es diese, die Menschen und andere Wesen (Riesen, Titanen etc.) gegeben hätte, sei Chaos gewesen, aus dem die Göttin Gaia (sie steht für die Erde) und der Gott Uranos (er steht für den Himmel) hervorgegangen seien.

A

3 Untersuchen Sie die Kriegsrhetorik in M2 und M3.

4 Vergleichen Sie die Begründungen in M2 und M3 für die Zulässigkeit eines Krieges. Suchen Sie Unterschiede und Gemeinsamkeiten.

5 Erörtern Sie beide Positionen in Form von Pro- und Contra-Argumenten.

M2

Marcus Tullius Cicero (106 – 42 v. Chr.) zum „gerechten Krieg“ (bellum iustum):

Es ist klar, dass kein Krieg vom besten Gemeinwesen [civitas] begonnen wird außer wegen der Treue [gegenüber den Verbündeten] oder für das Wohlergehen [der Mitbürger]. Ungerecht sind jene Kriege, die ohne Grund begonnen wurden. Denn außer aus dem Grund sich zu rächen oder Feinde abzuwehren kann kein gerechter Krieg geführt werden.

Cicero, De re publica 3, 34f., Übers. d. Verf.

i

Aurelius Augustinus stammte aus Thagaste in Nordafrika, wo er auch als Rhetoriklehrer tätig war. Im Jahr 386 ließ er sich taufen und wurde 396 Bischof von Hippo Regius. Er verfasste zahlreiche Schriften und übte vor allem auf die Theologie der katholischen Kirche sehr großen Einfluss aus. Diese hat ihm den Titel „Kirchenlehrer“ verliehen, womit seine entscheidende Bedeutung für die katholische Theologie zum Ausdruck gebracht werden soll.

M3

Aurelius Augustinus (354 – 430 n. Chr.) zu demselben Thema:

Doch hat Gottes gebietender Wille selbst einige Ausnahmen von jener Anordnung, keinen Menschen zu töten, verfügt. Es versteht sich nämlich, dass, wenn Gott selbst töten heißt, sei es durch Erlass eines Gesetzes, sei es zu bestimmter Zeit durch ausdrücklichen an eine Person gerichteten Befehl, solch ein Ausnahmefall vorliegt. Dann tötet nicht der, der dem Befehlenden schuldigen Gehorsam leistet, wie das Schwert dem dient, der es führt. So verstießen keineswegs gegen das Gebot „Du sollst nicht töten“, die auf Gottes Veranlassung Kriege führten, oder die als Träger obrigkeitlicher Gewalt, das heißt nach dem Gebot vernünftiger Gerechtigkeit, Verbrecher mit dem Tode bestraften.

Augustinus, De Civitate Dei I, 21, Übers. v. Wilhelm Thimme

M4

Detail von der Innenseite des Titusbogens, Forum Romanum (errichtet im Jahr 70). Das Relief zeigt den Triumphzug in Rom mit der Bundeslade und der Menora, dem siebenarmigen Leuchter aus dem Tempel in Jerusalem.

M5

Die Philologin Edith Hall über Frauen in der griechischen Tragödie:

Zu den herausragenden Zügen der griechischen Tragödie zählen die starken Frauenrollen, worauf wohl zurückzuführen ist, daß uns Stücke wie Medea und die Troerinnen des Euripides auch heute noch so in Bann schlagen können. Bei szenischen Darbietungen in Privathäusern traten auch Schauspielerinnen, Sklavinnen oder Hetären auf [...] Tragödien wurden jedoch nicht nur von Männern geschrieben, sondern auch ausschließlich von Männern aufgeführt. Auch das Publikum bei den Dionysos-Festen hat überwiegend aus Männern bestanden, die sich offensichtlich an den starken Emotionen, die von den Frauengestalten ausgingen, erfreuten.

E. Hall, Sport, Literatur und Theater. In: P. Cartledge (Hg.), Kulturgeschichte Griechenlands in der Antike, 2000, S. 249

M7

Der Altertumshistoriker Werner Dahlheim über die propagandistische Nutzung von Literatur unter Augustus:

Mit Augustus gewann der Brauch, die Meister der Feder um sich zu sammeln, eine neue Qualität. Denn der Anspruch, die Besten von ihnen zu Werken zu ermuntern, die die Person des Prinzeps, seine Leistung für den Staat und seine Nähe zu den Göttern ins rechte Licht setzten, konnte mit niemand geteilt werden. Augustus und seine Berater hatten schnell gelernt, dass der Ruhm viele Gesichter haben kann, der von den Literaten gewährte aber fortwährende Dauer verheißt.

W. Dahlheim, Augustus, 2010, S. 259

i

Augustus war bestrebt, seine Herrschaft auch mit Mitteln abzusichern, die wir heute als propagandistisch bezeichnen würden. Dabei unterstützte ihn ein enger Freund und Berater, Gaius Maecenas (um 70 – 8 v. Chr.), der einige der bedeutendsten zeitgenössischen Dichter für die Sache des Augustus verpflichten konnte, darunter Titus Livius, Publius Vergilius Maro (Vergil) und Quintus Horatius Flaccus (Horaz).

i

Titus (39 – 81 n. Chr.), Sohn und Nachfolger des Kaisers Vespasian, dessen Truppen im Jahr 70 Jerusalem einnahmen, zog danach als Triumphator in Rom ein. Eine Sequenz dieses Triumphzugs zeigt der Titusbogen.

A

6 Beschreiben Sie die Darstellung des Triumphzugs in M4 und benennen Sie dabei insbesondere Personen und Symbole.

7 Diskutieren Sie den politisch-propagandistischen Stellenwert einer solchen Darstellung.

8 Fassen Sie das in M5 beschriebene Spannungsverhältnis in eigenen Worten zusammen.

9 Analysieren Sie anhand von M5 den sozialen Status von Frauen im antiken Athen.

M6

Medea tötet einen ihrer Söhne, rotfigurige Amphore aus dem 4. Jh. v. Chr., Louvre, Paris

A

10 Beurteilen Sie, inwiefern es wichtig für die Stabilisierung von Herrschaft sein kann, den Herrscher oder die Herrscherin in literarischen Werken zu „verewigen".

11 Erörtern Sie, ob dies heute noch ausreichen würde oder ob der Einsatz anderer Medien erforderlich wäre.

M Arbeiten mit Bildern

Kontextwissen: Informationen über die zeitlichen, räumlichen und sozialen Umstände, unter denen ein Ereignis stattgefunden hat oder ein Kunstwerk geschaffen wurde. Bildliche Quellen werden durch Kontextwissen in ihren historischen Entstehungszusammenhang eingeordnet.

M1

Mosaik aus einem Haus in Utica, ohne Datum, Tunesien

M2

Münze mit dem Porträt des römischen Kaisers Vespasian, 9 – 79 n. Chr.

i

Auf der Rückseite der Münze wird der Sieg über den Aufstand in Judäa im Jahr 70 n. Chr. dargestellt.

M3

Darstellung der Dichterin Sappho (630/612 – um 570 v. Chr.) auf einem Kalathos (Arbeits- oder Blumenkorb), um 470 v. Chr.

Historische Bilder interpretieren

„Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte." – Dieser Ausspruch mag zwar oft richtig sein, aber er darf uns nicht zu der Annahme verleiten, dass Bilder immer selbsterklärend sind. Gerade bei der Interpretation historischer Bilder braucht man ein gewisses **Kontextwissen**, um den Bildinhalt zu verstehen. Man muss sich auch der Tatsache bewusst sein, dass manches nicht eindeutig zu interpretieren ist bzw. dass jeder Mensch ein Bild anders wahrnehmen kann. Außerdem entwickelt sich die diesbezügliche Forschung weiter. Neue Erkenntnisse sind daher nie auszuschließen. Historikerinnen und Historiker interpretieren Bilder als historische Quellen zudem mit einem anderen Fokus als dies Kunstexpertinnen und -experten tun.

Schritte der Bildanalyse

Der Geschichtsdidaktiker Reinhard Krammer schlägt drei Schritte für die Arbeit mit Bildern vor. Er beruft sich dabei auf den Kunsthistoriker Erwin Panofsky. Natürlich müssen nicht für jede Bildanalyse alle Fragen „abgearbeitet" werden.

Dreistufiges Frageschema zur Bildanalyse

Erster Schritt: Bildbeschreibung

1. Was ist auf dem Bild zu sehen?
2. Welche Personen sind abgebildet, was machen sie?
3. Welche Gegenstände und Symbole sehen Sie?
4. Aus welcher Zeit und welcher Region stammt das Bild?
5. Welchen Eindruck haben Sie von diesem Bild? Welche Fragen haben Sie, wenn Sie es ansehen?

Zweiter Schritt: Bildanalyse

1. Wie werden die Personen dargestellt?
2. Falls Symbole am Bild gezeigt werden: Was bedeuten sie?
3. Welcher Ausschnitt wird dargestellt? Was sehen wir nicht?
4. Wie werden die Farben verwendet?
5. An wen richtet sich das Bild?

Dritter Schritt: Interpretation der Bildaussage

1. Warum wurde das Bild gemacht?
2. Was wissen wir über die Entstehung des Bildes?
3. Wo befindet sich das Original?
4. Was möchte die Künstlerin oder der Künstler zeigen?
5. Lassen sich die Aussagen des Bildes durch andere Quellen (Bilder, Texte, Gegenstände) bestätigen, ergänzen, korrigieren oder widerlegen?

(Frageschema nach Krammer/Panofsky, adaptiert)

Bilder aus der Antike – die Antike in Bildern

Wir verfügen über zahlreiche bildliche Quellen zur Antike, z. B. Mumienporträts, Sarkophagreliefs, Grabsteine, Wandmalereien, Mosaike, Statuen, Münzporträts etc. Die Antike ist aber oft auch Thema in Werken anderer Epochen. Aus der Zeit des Klassizismus (spätes 18., frühes 19. Jh.) haben wir etwa Porträts von Italienreisenden, in denen die Bedeutung der Antike für die Bildung zum Ausdruck kommt.

M4

Doppelporträt aus einem Haus in Pompeji, 1. Jh. n. Chr. , Archäologisches Museum, Neapel

M6

Goethe in der Campagna, Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, Öl auf Leinwand, 1787, Städel Museum, Frankfurt

A

1 Beschreiben Sie eine der Abbildungen.

2 Wählen Sie aus dem dreistufigen Frageschema pro „Schritt“ eine Frage aus und beantworten Sie diese.

3 Beurteilen Sie die Bedeutung von bildlichen Quellen für das historische Lernen.

i

Das Doppelporträt zeigt ein Paar aus Pompeji. Lange Zeit hielt man sie für Paquius Proculus und seine Frau – eine heute umstrittene Zuschreibung. Die Gegenstände, die sie in den Händen halten, Papyrusrolle und Schreibzeug, sollen auf Bildung und Gelehrsamkeit hinweisen.

M5

Porträt von Charles Crowle, Pompeo Batoni, Öl auf Leinwand, ca. 1761/62, Louvre, Paris

i

Der britische Anwalt Charles Crowle ließ sich ein Porträt zur Erinnerung an seine Romreise malen.

i

Der deutsche Dichter Johann Wolfgang von Goethe (1749 – 1832) reiste 1786 nach Rom. Dort freundete er sich mit dem Maler Johann Heinrich Wilhelm Tischbein an, der ihn porträtierte. Goethe ruht auf Gesteinsquadern, die von einem ägyptischen Obelisken stammen. Dahinter sehen wir Relikte aus der Antike.

M1

Der Kunsthistoriker Ernst H. Gombrich (1909 – 2001) schreibt zur Frage der Definition von Kunst:

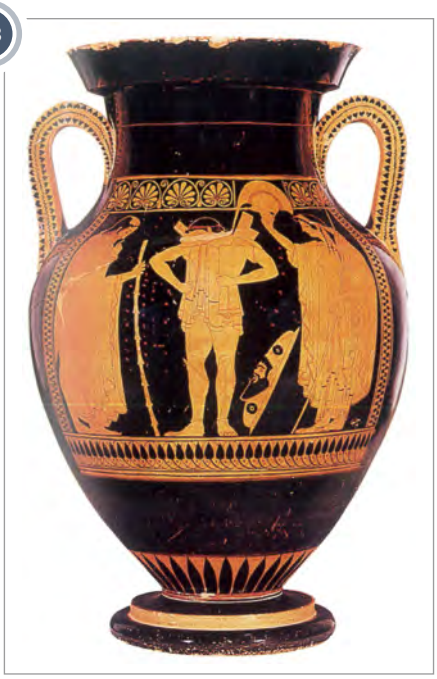
Genaugenommen gibt es „die Kunst“ gar nicht. Es gibt nur Künstler. Einstmals waren das Leute, die farbigen Lehm nahmen und die rohen Umrisse eines Büffels auf eine Höhlenwand malten. Heute kaufen sie ihre Farben und entwerfen Plakate für Fleischextrakt; dazwischen taten sie noch manches andere. Es schadet natürlich nichts, wenn man alle diese Tätigkeiten Kunst nennt, man darf nur nicht vergessen, daß dieses Wort in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten etwas ganz Verschiedenes bedeuten kann […].

E. H. Gombrich, Die Geschichte der Kunst, 1996, S. 15

i

Auf dieser Unterseite einer Vase (M2) wird die Werkstatt eines griechischen Bildhauers dargestellt. Rechts bearbeitet ein Mann eine Statue, deren Kopf vor ihm auf dem Boden liegt. Links ist ein Schmelzofen zu sehen, darüber hängen Skizzen an der Wand.

M3



Vase „Abschied des Kriegers“, etwa 510 – 500 v. Chr., Staatliche Antikensammlung München

3 Kunst und Architektur in der Antike

Eine Definition von Kunst ist schwierig. Jeder Mensch kann darunter etwas anderes verstehen, und jede Epoche und Kultur hat ihre eigenen Ansichten über Kunst. Entsprechend verschieden ist die Wahrnehmung von Künstlerinnen und Künstlern. Ihre Erzeugnisse bezeichnet man als künstlerische Werke. In der Antike umfassten diese viele unterschiedliche Gattungen, von monumentalen Bauwerken bis zu filigranen Schmuckstücken.

Die gesellschaftliche Stellung der Künstler

Die frühen griechischen Maler und Bildhauer, deren Werke wir zum Teil heute noch bewundern, waren gesellschaftlich wenig angesehen. Anders als Schriftsteller oder Philosophen, die hohes soziales Prestige genossen, arbeiteten sie ja mit ihren Händen. Sie saßen verschwitzt an den Schmelzöfen oder bearbeiteten wie Schwerarbeiter den harten Marmor. Diese Arbeitsbedingungen rückten sie in der gesellschaftlichen Wahrnehmung in die Nähe von Sklavinnen und Sklaven. Erst im Verlauf des 4. Jhs. holte die bildende Kunst auf.

M2

Unterseite einer Vase, um 480. v. Chr., Staatliche Museen Berlin

Die Entwicklung der Malerei

Griechische Vasenmalereien sind nicht nur eine wichtige Quelle für die Erforschung des Alltagslebens, sie geben uns auch Aufschluss über die stilistische Entwicklung. Die griechischen Maler entfernten sich vom ägyptischen Vorbild der starren Figurendarstellung im Profil. Personen wurden nun auch von vorne gezeichnet. Vielen gilt dies als ein Wendepunkt in der Geschichte der Kunst.

Kopie oder Original?

Wir finden heute in Museen nur wenige griechische Originale. Die meisten „griechischen Statuen“ sind Kopien, die in der Römerzeit für zahlungskräftige Reisende als Andenken oder Schmuck für Gärten und Bäder hergestellt wurden.
In manchen Fällen hat die Kopie nur wenig mit dem Original zu tun. Ein Beispiel dafür ist die berühmte Pallas Athene von Phidias (s. dazu S. 32, M1). Er schuf die elf Meter hohe Figur als Kultstatue für den ihr gewidmeten Tempel auf der Akropolis, den Parthenon.

Dieser Tempel war unter Perikles nach der kriegsbedingten Zerstörung durch die Perser neu aufgebaut worden. Leider ist die Pallas Athene des Phidias nicht erhalten, sie wurde aber vielfach kopiert. Wir verfügen außerdem über eine genaue Beschreibung der Originalfigur aus zeitgenössischen Texten. Demnach war sie aus Holz, hoch wie ein Baum, mit kostbarem Material überzogen, die Augen bestanden aus farbigem Stein. Ihr Schild glänzte in leuchtenden Farben.
Zu den erhaltenen Originalen zählt der bronzene Wagenlenker (M6), bei dem sogar die Augen aus farbigen Steinen noch intakt sind. Derartige Standbilder von Athleten säumten ursprünglich den Tempel in Olympia.

Hellenistische Kunstwerke

Die griechischen Bildhauer sind berühmt für die Lebendigkeit ihrer Figuren und ihre zunehmend realistische Darstellung. Während bei Phidias noch idealisierte, symmetrisch geschönte Gesichtszüge zu sehen sind, gibt der Hofbildhauer von Alexander dem Großen, Lysippos (4. Jh. v. Chr.), den Figuren erstmals persönliche Züge.
Mit der Gründung eines Weltreiches durch Alexander wurde die griechische Kunst bestimmend für die Bildersprache weiter Teile der Welt. Reiche Städte wie Alexandria in Ägypten, Antiochia in Syrien und Pergamon in Kleinasien stellten Künstler vor neue Herausforderungen: Alles wurde größer, üppiger, dynamischer. Ein typisches Beispiel dafür ist die viel bewunderte „Laokoon-Gruppe“ aus dem 2. Jh. v. Chr.

M5

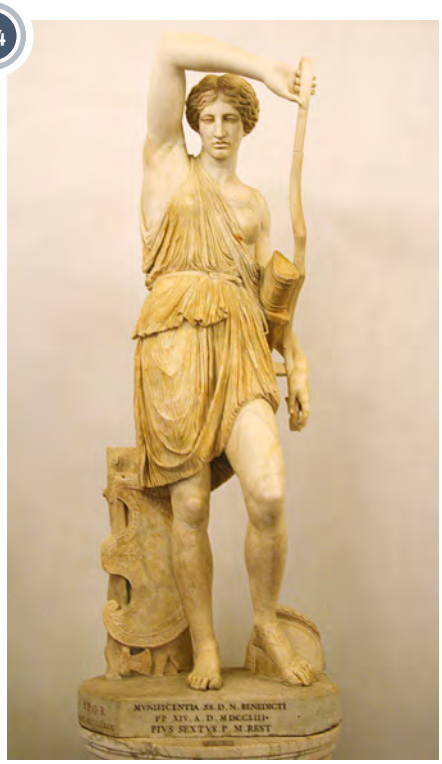
Laokoon und seine Söhne, Marmorkopie nach dem hellenistischen Original, etwa 175 – 50 v. Chr., Museo Pio Clementino, Vatikan

A

1 Fassen Sie die Thesen von Gombrich (M1) in eigenen Worten zusammen.

2 Recherchieren Sie unterschiedliche Definitionen von Kunst und wählen Sie Ihren Favoriten. Begründen Sie Ihre Wahl und diskutieren Sie in der Klasse über die gesellschaftliche Rolle von Kunst in verschiedenen Kulturen heute.

M4



Darstellung einer Amazone, römische Kopie einer dem Bildhauer Phidias (um 500/490 bis 430/420 v. Chr.) zugeschriebenen Bronzestatue, Kapitolinische Museen, Rom

Laokoon: Name eines berühmten Priesters aus Troja.

i

Der Wagenlenker von Delphi gilt als eine der am besten erhaltenen originalen Bronzestatuen der griechischen Antike.

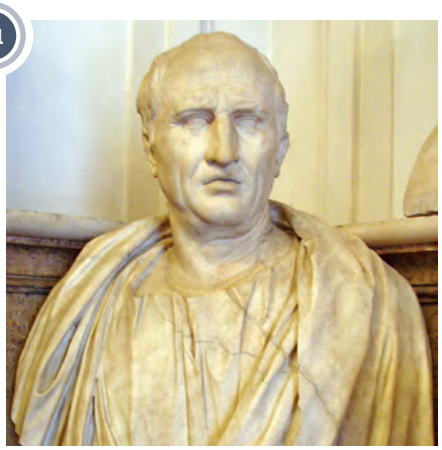
M6

Wagenlenker von Delphi, Bronze, etwa 475 v. Chr., Archäologisches Museum Delphi

i

Zu den bekanntesten Sophisten zählt Protagoras (485 – um 415 v. Chr.). Er prägte den viel diskutierten Ausspruch „Der Mensch ist das Maß aller Dinge." Damit wollte er vermutlich zum Ausdruck bringen, dass es immer mehrere Sichtweisen auf einen Sachverhalt und nicht eine allgemeingültige Wahrheit gibt. Die Sicht auf die Wirklichkeit ist demgemäß subjektiv und wandelbar.

M1



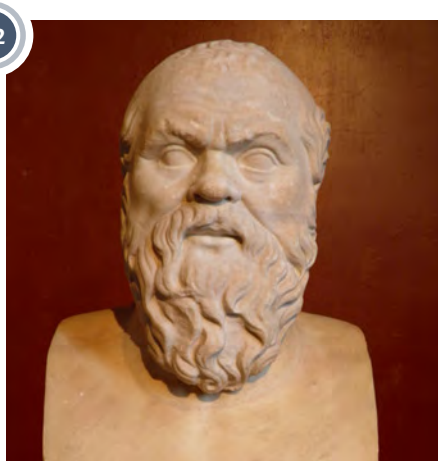
Büste des Cicero, 1. Jh. n. Chr., Kapitolinische Museen, Rom

i

Der römische Anwalt, Philosoph und Politiker Cicero setzte Maßstäbe. Viele seiner Reden wurden Teil eines **Bildungskanons**.

Bildungskanon: Wissen, das in einer Kultur als zentral angesehen und über die Bildungseinrichtungen vermittelt wird.

M2



Büste des Sokrates (470 – 399 v. Chr.), römische Kopie nach einem griechischen Original, Neues Museum Berlin

4 Ursprünge der Wissenschaft und Bildung in der Antike

Die griechisch-römische Antike prägt bis heute auch unser Herangehen an die Bereiche Wissenschaft und Bildung. Im 7. und 6. Jh. v. Chr. vollzog sich an den Küsten des Mittelmeers ein bedeutsamer Wandel: Das rationale Denken und die Vernunft hielten in die europäische Geschichte Einzug. Damit waren die Grundlagen für die Entstehung der modernen Wissenschaften gelegt. Es entstanden bis zur Gegenwart wirkende Bildungsideale.

Rhetorik und die „Liebe zur Weisheit"

Jede Wissenschaft und auch unser moderner Schulunterricht beruhen auf der Idee, dass wir mithilfe eines durch Vernunft bestimmten Denkens zu Erkenntnissen gelangen können, die für andere Menschen nachvollziehbar und nachprüfbar sind. Dass sich die Idee vernünftigen Denkens im 7. und 6. Jh. v. Chr. in den griechischen Kolonien im Mittelmeerraum allmählich herausbildete, hatte verschiedene Ursachen. Ein reger Handel brachte nicht nur wirtschaftlichen Wohlstand, sondern auch Kontakte mit anderen Kulturen. Deren Erkenntnisse in Bereichen wie Mathematik, Astronomie oder Geografie wurden übernommen. Errungenschaften wie das Papier, der Kalender und das Münzwesen erreichten die verschiedenen Poleis. Somit erweiterte die Auseinandersetzung mit fremden Kulturen den Horizont und brachte einzelne Menschen dazu, über sich selbst und ihre Position in der Welt nachzudenken. Zudem begann in dieser Zeit der Übergang von der Adelsherrschaft zu anderen politischen Formen wie Tyrannis oder Demokratie. Manche nahmen diese Entwicklungen in ihrem Alltag als Krisen wahr und hatten Angst vor einer sich schnell verändernden Welt.

Die Entstehung der Demokratie, die auf Diskussion und Austausch von Argumenten beruht, verlangte außerdem vom Bürger, sich elegant und überzeugend ausdrücken zu können. Sogenannte Sophisten, „Lehrer der Weisheit", griffen diese Bedürfnisse auf und lehrten im 5. Jh. v. Chr. Bildung und Beredsamkeit gegen Bezahlung. Die Bürger sollten lernen, wie sie ihre Anliegen durch wirkungsvolle Reden in der Gemeinschaft vertreten konnten. In diesem Zusammenhang entstand die bei den Griechen so zentrale Redekunst (Rhetorik), die später bei den Römern eine erneute Hochblüte erlebte. Römische Redner wie Cicero waren so einflussreich, dass die Rhetorik endgültig zu einem festen Bestandteil von Bildung wurde.

Sokrates, Platon und Aristoteles

Mit den Sophisten setzte eine verstärkte Kritik an der Religion ein. Bedeutende Denker zweifelten daran, dass ihr Leben von einer mystischen Götterwelt bestimmt sei. Sie machten sich auf die Suche nach natürlichen, rationalen Prinzipien, die sie hinter der Ordnung der ihnen bekannten Welt vermuteten. Der „Logos", die vernünftige Überlegung, solle den Menschen dazu befähigen, die Welt zu erkennen, Irrtümer zu vermeiden und zur Wahrheit zu finden. Entsprechend bedeutet das griechische Wort „Philosophie" auch „Liebe zur Weisheit". Philosophie strebt danach, die grundlegenden Fragen des Menschseins zu erkunden. Athen wurde zum geistigen Zentrum. Sokrates gilt als Begründer dieser klassischen Periode der griechischen Philosophie.

Die Frage, was das Gute sei, stand im Mittelpunkt seiner geistigen Anstrengungen. In vielen Gesprächen, oft auf der Agora, also dem Marktplatz von Athen, ermahnte Sokrates seine Mitbürgerinnen und Mitbürger zu einer gerechten Lebensführung. Dies sorgte bei vielen für Unmut. 399 v. Chr. wurde Sokrates wegen Gotteslästerung und Verführung der Jugend zum Tode verurteilt. Zu Sokrates' Schülern zählte der griechische Philosoph Platon. Er gründete 385 v. Chr. die Platonische **Akademie**, in der man philosophische Probleme diskutierte. Der Unterricht war üblicherweise kostenlos. Vereinzelt sind auch Frauen als Schülerinnen belegt. Die Akademie verbreitete Platons Lehren über die gesamte antike Welt. Sie bestand fast 1000 Jahre lang und wurde 529 n. Chr. unter dem byzantinischen Kaiser Justinian I. geschlossen.

M4

Darstellung der Platonischen Akademie (Ausschnitt), Mosaik in Pompeji, 1. Jh. n. Chr.

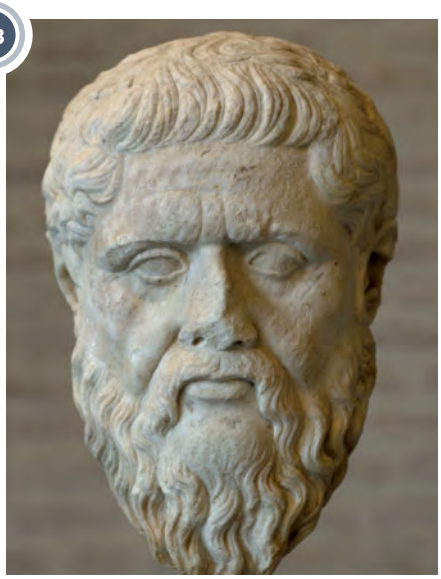
i In der Bildmitte ist vermutlich Platon dargestellt, der auf einen Globus deutet. Heute befindet sich das Mosaik im Archäologischen Museum Neapel.

Aristoteles war ein Schüler Platons und ebenfalls ein bedeutender Denker der sogenannten Schule von Athen, die später vor allem in der Epoche der Renaissance große Bewunderung genoss.

M5

Die Schule von Athen, Raffael, Wandfresko (Ausschnitt), um 1510, Vatikan

M3



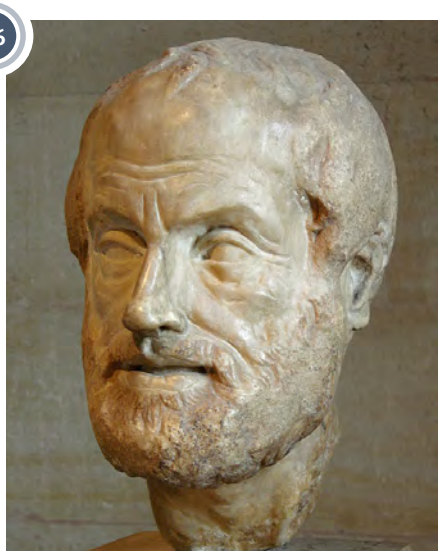
Kopf des Platon, römische Kopie nach einem griechischen Original, 4. Jh. v. Chr., Glyptothek, München

i Zu den Grundfragen menschlicher Existenz gehören nach Platon die Fragen: Was ist das Wahre, das Gute und das Schöne? Solche Probleme beschäftigen uns bis zur Gegenwart.

Akademie: Darunter verstand man in der Antike keine Schule in unserem Sinne, sondern eine Lehr- und Lebensgemeinschaft von Denkern und ihren Schülerinnen und Schülern. Das Wort verwenden wir heute noch für Einrichtungen, die Wissenschaft, Forschung und Kunst fördern oder der Bildung dienen.

i In der Renaissance, also mit dem Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, befassten sich die gebildeten Menschen besonders intensiv mit der Antike. Deren kulturelle Errungenschaften, wie etwa in der Philosophie und Bildung, galten als vorbildlich und sollten wiederbelebt werden. Dazu dienten auch bildliche Darstellungen wie das Wandfresko in M5, das der Maler Raffael (1483 – 1520 n. Chr.) für Papst Julius II. schuf. Es zeigt die Philosophenschule von Athen, in der Bildmitte sind Platon und sein Schüler Aristoteles zu sehen.

M6



Büste des Aristoteles, römische Kopie nach einem griechischen Original, 1. oder 2. Jh. n. Chr., Louvre, Paris

M7

Hippokratischer Eid nach einer Übersetzung von Karl Deichgräber:

(4) Nie werde ich, auch nicht auf eine Bitte hin, ein tödlich wirkendes Mittel verabreichen oder auch nur einen Rat dazu erteilen; gleichfalls werde ich niemals einer Frau ein fruchtabtreibendes Zäpfchen geben. [...] (8) Was ich auch bei der Behandlung sehe oder höre oder außerhalb der Behandlung im Leben der Menschen, soweit man es nicht ausplaudern darf, werde ich darüber schweigen, in der Überzeugung, dass hier Schweigen heilige Pflicht ist.

Zit. nach: F. Steger, Erbe des Hippokrates, 2008, S. 34

Ethik: Lehre vom sittlich richtigen Handeln.

Romanische Sprachen: Darunter versteht man eine Gruppe von Sprachen, die auf dem Boden des Römischen Reiches aus dem Lateinischen hervorgegangen sind. Heute am weitesten verbreitet sind davon Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch und Rumänisch.

Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) beschäftigte sich nicht nur intensiv mit den Vor- und Nachteilen der verschiedenen Staatsformen, sondern auch mit menschlichen Tugenden. Diese sollten immer in der „rechten Mitte“ zwischen zwei Extremen angesiedelt sein. Darüber hinaus leistete er wichtige Beiträge zur Logik, also der Lehre vom folgerichtigen und geordneten Denken. Er war so berühmt, dass er 342 v. Chr. zum Lehrer Alexanders des Großen berufen wurde. Bis an die Schwelle zur Neuzeit wagte es kaum jemand, ihn zu kritisieren.

Entstehung der Einzelwissenschaften

Die Philosophie oder die „Liebe zur Weisheit“ kann man als Basis aller Wissenschaften bezeichnen. Davon ausgehend entwickelte sich eine Reihe von Einzelwissenschaften, die sich später besonders in der Zeit des Hellenismus weiter spezialisierten. Die Stadt Alexandria wurde ein neues Zentrum der Wissenschaften. Einzelwissenschaften untersuchen jeweils einen bestimmten Ausschnitt der Wirklichkeit. Thales von Milet (625 – um 547 v. Chr.) ist beispielsweise einer der ersten bekannten Vertreter der Mathematik. Nach Pythagoras von Samos (um 570 – 500 v. Chr.) und seinen Schülern ist der pythagoreische Lehrsatz ($a^2 + b^2 = c^2$) benannt.
Der griechische Arzt Hippokrates (um 460 – 370 v. Chr.) gilt als Begründer der Medizin. In seiner Schule wurde ein rational-natürliches Verständnis von Krankheit propagiert. Damals glaubten die meisten Menschen, Krankheiten hätten religiös-magische Gründe. Ärzte sollten bei ihrer Tätigkeit ein hohes Verantwortungsbewusstsein an den Tag legen. Mit dem nach Hippokrates benannten Eid wurde vermutlich erstmals im 4. Jh. v. Chr. die **Ethik** ärztlichen Wirkens ein Thema. In der überlieferten Form geht der Eid zwar aller Wahrscheinlichkeit nach nicht direkt auf den griechischen Arzt zurück, und eine intensive Auseinandersetzung damit ist erst ab dem Mittelalter belegt, die darin formulierten feierlichen Versprechen beeinflussen die Medizin aber bis heute. Wie in vielen anderen Bereichen übernahmen die Römer auch in der Medizin das Wissen der Griechen.

Griechisch und Latein als Bildungssprachen

Die überragende Bedeutung der griechischen Gelehrsamkeit zeigt sich daran, dass Griechisch im Altertum als die bedeutendste Bildungssprache galt. Mit der Expansion der römischen Herrschaft erfuhr die lateinische Sprache ebenfalls einen Aufschwung. Die **romanischen Sprachen** basieren auf ihr. Sogar nach dem Ende des Weströmischen Reiches 476 n. Chr. blieb Latein in vielen Bereichen, nicht nur in der katholischen Kirche, über Jahrhunderte hinweg die Bildungssprache. Es wird noch immer an Schulen und Universitäten unterrichtet.

Erziehung der Jugend

In der antiken griechischen Vorstellung galten Kinder als unvollkommene Erwachsene. In Handwerker- und Bauernfamilien mussten sie frühzeitig mitarbeiten, um die Fähigkeiten zu erwerben, die sie als Erwachsene benötigten. Kinder von Sklavinnen und Sklaven wurden so bald wie möglich zur Arbeit eingespannt. Die außerhäusliche Erziehung begann mit etwa sieben Jahren. In einer Elementarschule, die manchmal auch Mädchen besuchen durften, wurde Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt. Männliche Jugendliche erhielten oft eine weiterführende schulische Ausbildung.

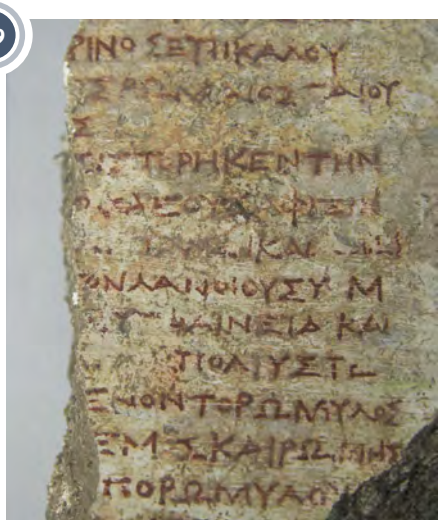
Begleitend fanden sportliche Ertüchtigung in einem **Gymnasion** und eine musische Bildung statt. Jugendliche aus privilegierten Schichten begaben sich im Anschluss daran oft in eine Stadt wie Athen. Dort konnten sie etwa an einer Philosophenschule höhere Bildung erwerben. Mädchen erhielten selten eine weitere Ausbildung. Sie erlernten im Haus, was sie nach Ansicht der Gesellschaft als verheiratete Frauen wissen mussten.

Gymnasion: Anlage zur sportlichen Betätigung und Erziehung. Sie bestand aus einem Hof, Plätzen und Räumen für Wettkämpfe, Körperpflege und zum Lernen und verfügte über eine Bibliothek. Auch der Name unserer heutigen Schulform leitet sich von dem Wort Gymnasion ab.

M8

Gymnasion auf der Insel Kos, Fotografie, 2009

M9



Bibliothekskatalog eines Gymnasions, hellenistische Periode, 1969 in Taormina gefunden

Sparta stellte auch hinsichtlich der Erziehung der Jugend eine spezielle Polis dar. Die führende Gruppe der männlichen Spartiaten musste zur Unterdrückung der Umlandbewohner und der Heloten, also jener Einwohner Spartas, die kein Bürgerrecht hatten und auf den Erbhöfen der Spartaner arbeiteten, ständig auf der Hut sein und ihre Kampfkraft trainieren. Die Buben wurden mit sieben Jahren aus der Familie und der Obhut der Mutter genommen. Sie erhielten in einem Lager unter der Leitung junger männlicher Erwachsener eine Ausbildung, die auf hartes körperliches Training, Abhärtung, Tapferkeit und Gehorsam ausgerichtet war. Dabei waren sie von den jungen Spartiatinnen getrennt, die ebenfalls eine gymnastische Ausbildung durchliefen. Gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Männern waren häufig und wurden gefördert, weil sie den Zusammenhalt stärken sollten.
In den Städten des Römischen Reiches gab es wie in vielen griechischen Städten Schulen, die mit den Elementarschulen vergleichbar waren. Ob die Kinder einer Familie sie besuchten, hing alleine von der Entscheidung des *pater familias* ab. Die wichtigste Instanz zur Vorbereitung auf das spätere Leben war der Hausverband. Kleinkinder wurden von der Mutter betreut. In Familien der Oberschicht gab es Ammen und Hauslehrer, die sich um die Kinder kümmerten. Dabei kam auch das kindliche Spiel nicht zu kurz. Den Vätern war die Erziehung der Söhne ein großes Anliegen, sollte doch einer von ihnen später die Rolle des Familienoberhauptes übernehmen.

M10

Der Altertumswissenschaftler Charles Hupperts über die Beziehungen unter Männern in Sparta:

Eine Beziehung zwischen einem gestandenen Soldaten und einem jungen Rekruten galt als ideale Grundlage für die Entwicklung des Jüngeren. Liebhaber und Geliebter dürften sich häufig nebeneinander auf dem Schlachtfeld wiedergefunden haben.

C. Hupperts, Homosexualität in der Antike, 2007, S. 31

M11

Römisches Kind beim Reifenspiel, Kindersarkophag, ohne Datum, Vatikanische Museen, Rom

A

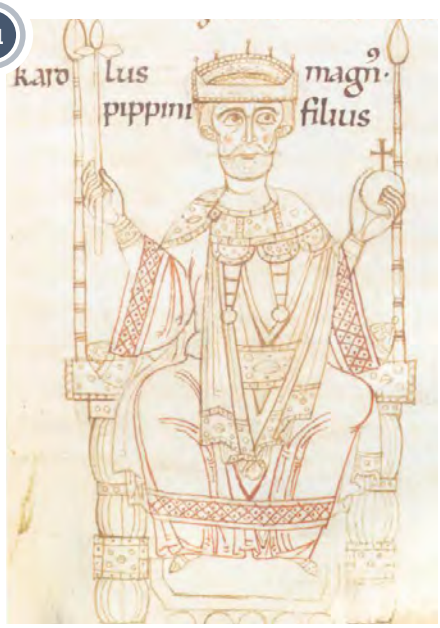
1 Vergleichen Sie M4 und M5. Stellen Sie Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Darstellung einer Philosophenschule heraus.

2 Beurteilen Sie mögliche Bedeutungen „gerechter Lebensführung“ (Sokrates) heute und diskutieren Sie Ihre Standpunkte in der Klasse.

3 Büsten haben Denkmalcharakter. Interpretieren Sie die im Kapitel dargestellten Büsten im Hinblick auf ihre Funktion als Denkmäler.

Mittelalter: Der Begriff ist eine Schöpfung von Humanisten des 14. Jhs. Sie interpretierten die Zeit zwischen dem Ende des Weströmischen Reiches 476 n. Chr. und der Rückbesinnung auf die Antike ab dem 14. Jh. als „Zwischenzeit“, als „dunkles Zeitalter“.

M1



Darstellung Karls I. als römischer Kaiser, Chronik des Ekkehard von Aura, um 1112/1114

i

In diesem römischen Alabaster-Sarkophag aus dem 3. Jh. wurde möglicherweise Karl I. 814 im Aachener Dom beigesetzt. Das Motiv auf der vorderen Schauseite zeigt den Raub der Prosperina (griech. Persephone), ist also ein „heidnisches“ Motiv.
Einhard, der Biograf Karls I., berichtet, dass der Sarkophag von Ravenna nach Aachen gebracht wurde.

3 Wechselwirkungen: Wie kam die antike Kultur ins Mittelalter?

Wann ging die Antike eigentlich zu Ende? Wann begann das **Mittelalter**? Moderne Historiker beschreiben den Übergang von der Spätantike zum Mittelalter als einen Transformationsprozess und Wandel. Solche Prozesse verlaufen langsam und erfassen nicht alle Lebensbereiche, so dass es neben Wandel auch Kontinuität gibt.

Herrschaft	800 krönte Papst Leo I. den fränkischen König Karl I. (768 – 814) zum römischen Kaiser. Die römische Herrschaft wurde an die Franken übertragen (*translatio imperii*).
Kirche/Christentum	Kaiser Theodosius machte 380 das Christentum zur Staatsreligion. Die fränkischen Herrscher übernahmen es und gingen ein Bündnis mit dem Papst ein.
Lateinische Sprache	Latein blieb im Westen die Schrift- und Gelehrtensprache. Urkunden wurden in Latein abgefasst. Latein war die „lingua franca“ der Gebildeten.
Römisches Recht	Kaiser Justinian (527 – 565) ließ die Rechtsnormen sammeln (Codex Justinianus). Das römische Recht lebt in unserer Rechtstradition weiter.
Stadtkultur	Im heutigen Italien, Spanien und Frankreich bestand die Römische Stadtkultur weiter. Könige und ihre Truppen, Händler und Pilger reisten weiterhin auf den Römerstraßen.
Materielle Kultur/ Technik	Die Klöster vermittelten handwerkliche und landwirtschaftliche Techniken (Weinbau, Steinbau) an die Germanen.
Wirtschaft	Die Germanen behielten die Eigentumsverhältnisse der Römer bei. Großgrundbesitz blieb erhalten und ging an die neuen Herren oder die Kirche über.

M2

Prosperina-Sarkophag, römischer Marmor-Sarkophag , 3. Jh., Aachener Domschatz

M3

Basilica di Sant'Apollinare in Classe, 6. Jh., Ravenna, Fotografie, 2015

i

Die frühchristliche Kirche mit byzantinischen Wandmosaiken wurde 549 n. Chr. eingeweiht. Die Architektur orientiert sich an der römischen Basilika, die als Gerichts- und Geschäftshalle diente. Während früher in der Apsis (halbrunder Zubau) der Kaiser oder Richter Platz nahmen, befinden sich in christlichen Kirchen dort der Altar und Sitze für den Klerus. Rundbögen, Säulen und die Halbkuppel der Apsis sind typisch für die römische Architektur. Aus dieser Bautradition entwickelte sich der romanische Kirchenbau. Die römische Baukunst hatte prägenden Einfluss auf die Architektur Europas.

Kultursprache Latein

In österreichischen AHS erfreut sich Latein seit einigen Jahren wieder steigender Beliebtheit. Warum wurde diese tote Sprache vom „Schülerschreck zur Trendsprache"?

M5

Die Tageszeitung „Die Presse" schreibt 2009 zu Latein als Trendsprache:

Den Trend zu Latein spiegeln auch Verkaufserfolge wie Harry Mounts „Latin Lover" oder Fibeln mit Titeln wie „Latein für Angeber" oder „Schimpfen und Flirten auf Latein" wider: Wer möchte nicht mit der Frage „Quo vadis?" auftrumpfen oder erklären können, was das berühmte „PS" am Ende des Briefes bedeutet? […]
Auch Experten betonen den (späteren) Nutzen des Erlernens „toter Sprachen" wie Latein und Griechisch. Das logische und vernetzte Denken werde gefördert; Menschen, die Latein gelernt haben, täten sich auch beim Erlernen lebender Fremdsprachen ungleich leichter. Und schließlich sei da noch die Kenntnis von Fremdwörtern und Fachausdrücken, die im späteren (Berufs-)Alltag weiterhelfe – ebenso wie jenes Bündel an Wissen, das gerne als „humanistische Bildung" beschworen wird.

www.diepresse.com/home/bildung/schule/ (12.11.2019)

M4

Der spätantike christliche Dichter Prudentius (348 – nach 405) zu Roms geschichtlicher Bestimmung:

Was ist das Geheimnis von Roms geschichtlicher Bestimmung? Gott will die Einheit des Menschengeschlechtes, weil die Religion Christi den Frieden unter den Menschen und die Freundschaft unter den Völkern verlangt. Bis dahin wurde die ganze Erde vom Osten bis zum Westen von ständigem Streit auseinandergerissen. Um diesem Wahnwitz Einhalt zu tun, hat Gott die Völker gelehrt, alle demselben Gesetz zu gehorchen und alle Römer zu werden […]. Der Friede Roms hat der Ankunft Christi den Weg bereitet.

Zit. nach: www.spiegel.de, 2009, (12.11.2019)

A

1 Recherchieren Sie im Internet mögliche Zeitpunkte für den Beginn des Frühmittelalters und begründen Sie, warum man von starren Epochengrenzen abgekommen ist.

2 Diskutieren Sie in einer Gruppe, welche Ereignisse/Erfindungen Historikerinnen und Historiker in 50 Jahren als Beginn des Informationszeitalters festlegen könnten.

3 Analysieren Sie den Zusammenhang zwischen dem „Frieden Roms" und der „Religion Christi" bei Prudentius (M4).

4 „Das Nachlebende wirkt weiter fort, ändert sich und anderes lebt – wie eben die Antike im Mittelalter noch lebendig ist […] im Bereich des Rechts, der Philosophie, der Kirche […]." (A. Esch, Wiederverwendung von Antike im Mittelalter, S. 21). Zeigen Sie anhand einiger Beispiele, in welchen Bereichen diese Aussage zutreffend ist.

M6

Darstellung des Covers „Latein für Angeber", Gerald Drews, Weltbild, 2007

5 Machtzentrum Byzanz – das neue Rom

Nach dem Ausbau zur Residenzstadt 313 durch Kaiser Konstantin I., wurde Byzanz, nunmehr Konstantinopel genannt, zu einer der größten Städte der Welt. Mit der Absetzung des weströmischen Augustus 467 verblieb die Herrschaft über das Imperium Romanum in Konstantinopel, dessen Bevölkerung sich *Rhomaioi* nannte. Ab dem 7. Jh. ersetzte die griechische Sprache zunehmend das Lateinische.
Die Lage zwischen Marmarameer, Bosporus, Goldenem Horn und den Stadtmauern im Norden sicherte die Stadt. Nur zweimal konnte Konstantinopel erobert werden: im Zuge des 4. Kreuzzugs 1204 und von osmanischen Truppen 1453 unter Sultan Mehmed II. (1432 – 1481).

Wirtschafts- und Kulturmetropole

Bemerkenswert war die Versorgung der Stadt mit Gemüse, das in Gärten innerhalb und außerhalb der Stadt angebaut und zweimal pro Jahr geerntet wurde. In der Hauptstadt des Byzantinischen Reiches lebten bis zu einer halben Million Menschen. Konstantinopel war der wichtigste Umschlagplatz für Waren aus Asien und Europa und ein Zentrum des Sklavenhandels. Fremde Händler durften drei Monate in der Stadt bleiben und mussten 10 Prozent Zoll auf alle Waren bezahlen. Handel und Gewerbe wurden von kaiserlichen Beamten kontrolliert. Neben dem Handel bestimmte die Religion mit über 300 Klöstern und annähernd 500 Kirchen im 12. Jh. das Leben in der Stadt. Neben den Kirchen gab es auch Moscheen für die arabischen Händler.

Orthodoxie – der Bruch mit Rom

Als Staatsreligion wurde das Christentum zu einer wichtigen Grundlage von Staat und Gesellschaft. Die kirchlichen Würdenträger waren dem Kaiser untergeordnet. Die Kirche übernahm das römische Recht. 1054 führten theologische Differenzen und der Vormachtanspruch des Papstes in Rom zu einer Kirchenspaltung. Die byzantinisch-orthodoxe Kirche sah sich immer als die einzige rechtgläubige Kirche an. Von ihr leiten sich alle heutigen orthodoxen Kirchen ab.

M1

Der byzantinische Staatsmann und Geschichtsschreiber Niketas Choniates (um 1155 – 1217) berichtet über das Verhalten der Kreuzfahrer in der Stadt:

Die Freveltaten, die sie in der Großen Kirche [Hagia Sophia] verübten, sind kaum zu glauben. Der Altartisch aus lauter edlen, im Feuer aneinander gefügten Stoffen [Edelmetallen] […] wurde von den Plünderern zerstückt und verteilt, desgleichen auch der ganze Kirchenschatz, der ungeheuer groß und unendlich prachtvoll war. Als sie […] die allerheiligsten Geräte und Gefäße von unübertrefflicher Kunst und Schönheit und aus seltenem Material […] aus der Kirche fortschaffen wollten, führten sie Maulesel und Packtiere bis zum Allerheiligsten vor und beluden sie schwer.

Zit. nach: M. Angar/C. Sode, Byzanz ein Schnellkurs, 2010, S. 165

i

Die Schedel'sche Weltchronik ist als universalhistorische Darstellung angelegt. Sie ist ein Werk des Nürnberger Arztes und Humanisten Hartmann Schedel (1440 – 1514): 1493 gedruckt ist der Holzschnitt von Konstantinopel eine der ältesten Ansichten der Stadt.

M2

Darstellung von Konstantinopel um 1490, M. Wolgemut/W. Pleydenwurff, kolorierter Holzschnitt, Schedel'sche Weltchronik, 1493, 99/100

Missionierung der Slawen

Im 9. und 10. Jh. vergrößerte die byzantinische Kirche ihren Einfluss bis nach Mitteleuropa. Die beiden „Slawenapostel“ Kyrill und Method missionierten im Großmährischen Fürstentum, ihre Schüler verbreiteten das Christentum und die byzantinische Kultur unter Serben und Bulgaren. In der Liturgie nutzten sie die Volkssprache (Altslawisch). Für die Aufzeichnung der Bibel und anderer Texte wurde am bulgarischen Hof das kyrillische Alphabet entwickelt. Es wird in Russland, der Ukraine, Bulgarien und Serbien bis heute verwendet.

Die Eroberung durch Kreuzfahrer und Osmanen

Die von Venedig veranlasste Eroberung und Zerstörung Konstantinopels durch westliche Kreuzfahrer schwächte den christlichen Osten entscheidend. Die Osmanen eroberten die Reiche der Serben und Bulgaren sowie Kleinasien. Hilfe aus dem Westen blieb aus. Nur die in der Stadt ansässigen Händler aus Venedig, Genua und Katalonien kämpften für die Verteidigung der Stadt, allerdings vergeblich. 1453 wurde Byzanz von den Osmanen erobert. Nach den negativen Erfahrungen mit der Herrschaft der Kreuzfahrer im 13. Jh. zogen viele Bewohner von Byzanz offenbar die Herrschaft der Osmanen vor.

M4

Die Eroberung von Konstantinopel, Philippe de Mazerolles (?), französische Miniatur, 3. Viertel des 15. Jh., Bibliothèque Nationale de France, Paris

i

Im Vordergrund befindet sich das osmanische Heerlager. Soldaten richten ihre Kanonen auf die Landmauern. Andere schleppen Schiffe über Land ins Goldene Horn.

Byzantinische Traditionen blieben erhalten. Obwohl Sultan Mehmed II. die Hagia Sophia mit Minaretten versah und zur Moschee umwandelte, lebten weiterhin viele Christen in der Stadt.

A

1 Beschreiben Sie die Darstellung Konstantinopels (M2) genau. Arbeiten Sie heraus, was auf die Eroberung durch die Osmanen hindeutet.

2 Vergleichen Sie die Darstellung der Stadt (M2) mit der Darstellung des Angriffs der Osmanen (M4).

3 Ermitteln Sie anhand der Ausstellungsbeschreibung M3 mögliche Fragestellungen der Ausstellungsmacher. Analysieren Sie das Bild, das von Byzanz und seinen Beziehungen zum Westen gezeichnet wird.

4 Rekonstruieren Sie anhand von M1 und M5 die Erfahrungen der Bewohner von Byzanz mit den Eroberern von 1204 und 1453.

M3

Aus dem Folder der Byzanz-Ausstellung auf der Schallaburg 2018:

Trotz der Trennung reisen Menschen weiterhin von Ost nach West, vor allem aber von West nach Ost: Viele kommen, um Geld zu verdienen, indem sie für Byzanz kämpfen. […] Manche bleiben in der Ferne und beginnen dort ein neues Leben. Andere kehren zurück. In ihrem Gepäck haben sie kostbare Gegenstände, neue Ideen und fantastische Geschichten.
Byzanz strahlt. Es glänzt. Seine Schätze sind im Westen heiß begehrt. Wer zur absoluten Elite zählen will, trägt byzantinische Seide, besitzt Reliquien von östlichen Heiligen oder heiratet gar eine Prinzessin. Doch die Byzantiner geben ihre Schätze nur ausgesuchten Freunden als Geschenke. So lassen sich Feinde beschwichtigen und Freunde gewinnen. Politische und religiöse Differenzen, Sprachbarrieren und entgegengesetzte Interessen belasten die Beziehung zwischen Byzanz und dem Westen zunehmend. […]

www.schallaburg.at/de/ausstellungen/byzanz-und-der-westen (12.11.2019)

M5

Aus einem Erlass von Sultan Mehmed II. nach der Eroberung von Byzanz:

Es ist verboten, einen Bischof von seinen Pflichten abzuhalten, einen Priester von seiner Kirche fernzuhalten und einen Eremiten von seiner Unterkunft. Ein Muslim darf eine Christin, die er geheiratet hat, nicht daran hindern, in ihrer Kirche Gott zu verehren und den Schriften ihrer Religion Genüge zu tun. Wer sich gegen diese Anordnungen stellt, soll als Feind Allahs und seines Gesandten betrachtet werden. Muslime sind verpflichtet, sich bis ans Ende der Welt an diese Anordnungen zu halten.

Zit. nach: G. Mayrhofer, Die Reise zum Goldenen Apfel, 2014, S. 130

IV Hoch- und Spätmittelalter

K

In diesem Kapitel üben und trainieren Sie folgende Kompetenzen:

- **Historische Fragekompetenz**
  sich auf kritische Spurensuche nach politischen, sozialen und kulturellen Konflikten begeben; Beurteilungen und Einschätzungen sozialer und kultureller Veränderungen formulieren
- **Historische Methodenkompetenz (De- und Rekonstruktionskompetenz)**
  schriftliche und bildliche Quellen kritisch analysieren und interpretieren; historische Zusammenhänge und Brüche erkennen; Bewertungen historischer Akteure beschreiben und analysieren; Perspektiven in Quellen und Darstellungen erkennen; historische Darstellungen in Spielfilmen analysieren und dekonstruieren
- **Historische Sachkompetenz/Basiskonzepte**
  mit historischen und politischen Fachbegriffen arbeiten; erkennen und reflektieren, wie historisches Wissen entsteht (anhand einer konkreten Quelle); sich mit den Konzepten von Gender, Macht und Diversität auseinandersetzen; grundlegend unterschiedliche politische Systeme analysieren
- **Historische Orientierungskompetenz**
  Reflexionsfähigkeit im Bereich kultureller Konflikte und ihrer ideologischen Voraussetzungen stärken; politische Rhetorik samt ihren Mechanismen, Voraussetzungen sowie Konsequenzen erkennen; europäische Geschichte im Rahmen von Konflikten und Interaktionen verschiedener Akteure erkennen

i

Die Einteilung der Geschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit wurde durch Christoph Cellarius (1638 – 1707), Professor in Halle (Deutschland) verbreitet. In seiner *Historia tripartita* (1702) begann das Mittelalter mit dem Niedergang Roms und endete mit dem Auftreten Luthers.

i

Die Bezeichnung „gotisch“ für einen Teil mittelalterlicher Baukunst wurde von Giorgio Vasari (1511 – 1574) geprägt. Vasari war Architekt, Maler und Biograf italienischer Künstler. Er schätzte die Kunst der Antike, die mittelalterliche Kunst dagegen galt bei ihm als fremdartig und barbarisch, im Italienischen „gotico“.

Brainstorming

Diskutieren Sie anhand des Autorentextes das Bild, das Gelehrte des 15. Jhs. von 900 Jahren davor zeichneten.

Beschreiben Sie, mit welchen Erfindungen und Innovationen die Menschen ab etwa 1000 n. Chr. das Leben und die Entwicklung bewältigten.

Erörtern Sie das Bild des „finsteren Mittelalters“.

Von etwa 1400 bis 1500 entdeckten Gelehrte in Italien die Antike neu. Sie bewunderten das Altertum und waren überzeugt, dass ihre Gegenwart genauso großartig sein könnte. Dazwischen lag ein dunkles, unkultiviertes, „mittleres“ Zeitalter. Kirchen, Klöster und Paläste, die nach dem Jahr 1000 entstanden waren, wurden als „gotisch“ (= barbarisch) empfunden. So entstand das Bild des „finsteren Mittelalters“.
Genauer betrachtet sieht das knappe Jahrtausend vom 6. bis zum 15. Jh., vor allem die Periode vom 11. bis zum 15. Jh., gar nicht so düster aus. Es gab viele Neuerungen: Die Dreifelderwirtschaft, der schwere Pflug, die Erfindung der Uhr, die Verbreitung des Wasserrades als Antriebsmittel, die Rodung großer Landstriche und die Besiedlung bisher wenig bevölkerter Gebiete. Viele neue Dörfer und Städte wurden gegründet. Bergbau, Handel und Handwerk entfalteten sich. Die Menschen dieser Zeit errichteten große Kathedralen, viele Städte erkämpften sich ihre Freiheit. Landtage, Reichstage und Konzilien ermöglichten die politische Mitsprache von Adeligen, aber auch von Stadtbürgern. Aus diesen Landtagen und Reichsversammlungen entwickelten sich letzten Endes die modernen Parlamente.

M1

Darstellung Europas um 1000

M2

Jean de Vaudetar schenkt König Karl V. sein Werk, mittelalterliche Handschrift, Frankreich, 1371/1372

Die zwei Seiten des Mittelalters

1. Eine fremde Welt, die völlig andere räumliche, zeitliche und gesellschaftliche Vorstellungen hatte als wir heute. Die meisten Menschen glaubten nicht nur an den Gott des Christentums, sondern auch an Magie. Nur wenige konnten lesen und schreiben, sozialer Aufstieg aus der gesellschaftlichen Schicht, in die man hineingeboren wurde, war äußerst schwierig.

2. Eine Welt der Neuerungen, ohne die die Welt von heute nicht möglich wäre. Technische und künstlerische Innovationen waren ebenso bedeutsam wie politische und gesellschaftliche. Die Liste ist lang:

- in der Landwirtschaft der schwere Pflug und andere Geräte,
- im gewerblichen Bereich das von Wasser getriebene Mühlrad,
- in der Architektur die Erfindung des Spitzbogens und damit die Ermöglichung bisher unbekannter Raumhöhen in den „gotischen" Kirchen und Kathedralen,
- in der Buchkunst und im Kunsthandwerk die Entwicklung zu hochrangiger Kunstfertigkeit,
- in der Wissenschaft die Universitäten als neue Orte der Wissensvermittlung.

768 – 814 Karl der Große
Karl erobert die Reiche der Langobarden, Sachsen, Awaren usw.

9. – 10. Jh.
Zeit der Invasionen (Sarazenen, Normannen, Ungarn)

936 – 973
Otto I. ist König im ostfränkischen Reich

962
Kaiserkrönung Ottos I.

1073 – 1085
Papst Gregor VII. und der Beginn des Investiturstreits

1096 – 1270
Zeit der Kreuzzüge

11. – 13. Jh.
Bevölkerungswachstum, Rodung und Kolonisation, Gründung zahlreicher Dörfer und Städte in ganz Europa

1103
erster Reichslandfrieden durch Heinrich IV.

1122
Wormser Konkordat – Kompromiss im Investiturstreit

12. – 13. Jh.
- Konsolidierung Frankreichs
- Entstehung der ersten Universitäten
- Höhepunkt der päpstlichen Macht unter Papst Innozenz III. (1198 – 1216)
- In Frankreich regiert Ludwig IX. der Heilige (1226 – 1270)

14. – 15. Jh.
Krise des Spätmittelalters, Pest in Europa ab 1349

1 Feudale Welt – Vasallen, Treue, Lehenswesen

Dienst: Der Gefolgsmann ist seinem Herrn zum Dienst verpflichtet. Der ehrenvollste Dienst ist der Kriegsdienst.

Vasall: Mitglied des Gefolges.

Lehen (feudum, beneficium): Ein Gut oder Amt, das an einen Getreuen (Gefolgsmann) des Königs oder Herzogs meist auf Lebenszeit verliehen wurde. Lehen wurden seit dem 10. Jh. oft erblich.

Gefolge: In mittelalterlichen Gesellschaften ist damit eine Gruppe meist jüngerer Männer gemeint, die unter der Führung eines Königs oder Fürsten (Dienstherrn) kämpften. Durch Auszeichnung im Kampf konnten sie innerhalb des Gefolges aufsteigen.

Herzog: Vertreter des Königs für ein Herzogtum. Das waren große Gebiete, die oft alte Stammesgebiete umfassten. Auf dem Gebiet des heutigen Österreich gab es im 10. Jh. die Herzogtümer der Bayern und der Karantaner.

Graf: Vertreter des Königs oder Herzogs in einer Grafschaft. Führte den Vorsitz im Gericht und das militärische Aufgebot der Grafschaft (ritterliche Lehensleute oder bäuerliche Krieger).

Treue: kennzeichnet den Vasallen. Treulosigkeit führte zum Verlust des Lehens, manchmal auch des Lebens.

Bischof: Vorsteher einer Diözese, eines kirchlichen Verwaltungsbezirks. In der Antike und im Mittelalter war der Bischofssitz immer eine Stadt. Für den Lebensunterhalt des Bischofs diente der Zehent (der zehnte Teil der Ernte) seiner Diözese. Durch Schenkungen erwarben viele Diözesen reichen Grundbesitz und abhängige Bauern.

Abt: Vorsteher eines christlichen Klosters, meist auf Lebenszeit von den Mönchen gewählt. Ein Kloster wurde durch die Arbeit seiner Mönche erhalten, später auch durch Abgaben von Bauern.

Aus Geldmangel hatten bereits die Merowingerkönige die **Dienste** ihrer Gefolgsleute oft mit Schenkungen von Land entlohnt. Besser für Könige und andere Herren war es, Land nur zu verleihen. Der Gefolgsmann (**Vasall**) des Königs, Herzogs oder Grafen erhielt Land (samt den darauf lebenden Bauersleuten) zur Leihe, als **„Lehen“**. Damit übertrug der König (Herzog usw.) die Ernährung und Ausstattung seines **Gefolges** auf jene Menschen, die die Lehen bearbeiten mussten, Bäuerinnen und Bauern, von denen viele Leibeigene waren. Es war teuer, einen Ritter auszurüsten und zu erhalten – dafür waren die Abgaben von mindestens zehn abhängigen Bauern erforderlich.

Vom Bauernheer zu Panzerreitern

Freie Franken waren in erster Linie Krieger. Sie wurden als Fußsoldaten im Auftrag des Königs vom **Herzog** oder **Grafen** meist jährlich zum Wehrdienst aufgeboten. Das funktionierte, solange die Kriege siegreich verliefen und die Beute auf das Heer aufgeteilt wurde. Mit der Umstellung auf Panzerreiter ging die Bedeutung der freien Stammeskrieger zurück. Wollten freie Franken Krieger bleiben, mussten sie in die Gefolgschaft eines großen Adeligen eintreten und dort durch ihre Tüchtigkeit im Kampf zu vollwertigen Rittern aufsteigen. Dann bekamen sie vielleicht selbst ein Lehen. Wem dieser Aufstieg nicht gelang, der musste eigenen Besitz bewirtschaften. Im Gegenzug wurden solche Franken immer seltener zum Aufgebot (Aufforderung zum Kriegsdienst) gerufen – meist nur mehr zur Landesverteidigung. Ihr militärischer Wert sank.

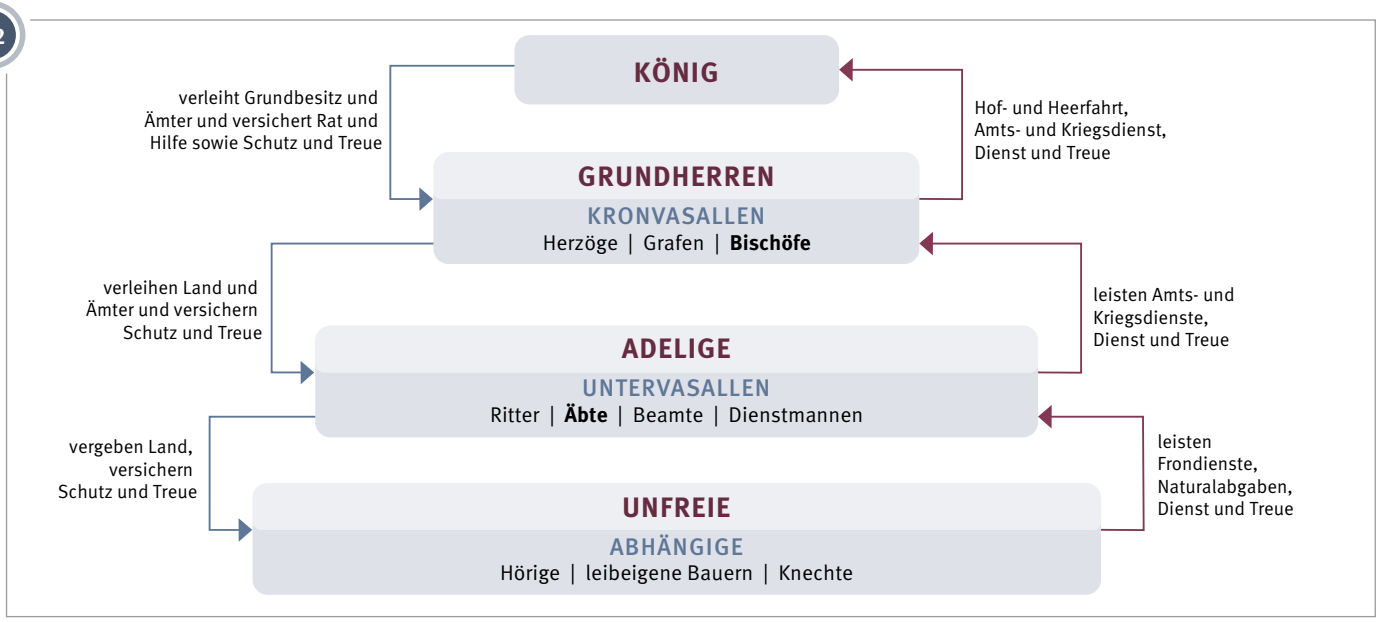
M1

Fränkische Panzerreiter, Miniaturmalerei, Goldener Psalter von St. Gallen, zweite Hälfte 9. Jh., Stiftsbibliothek St. Gallen

Die Entstehung der feudalen Gesellschaft

So wurden aus Kriegern Bauern – entweder ritterliche Krieger oder einfache Bauern. Von mächtigen Nachbarn häufig unter Druck gesetzt, mussten die Bauern nun den Schutz eines Herrn suchen. Dafür hatten sie zwar Abgaben zu leisten, waren aber einigermaßen sicher. So entstand die feudale Gesellschaft. Sie ist gekennzeichnet durch persönliche Bindungen und persönliche **Treue**. Die Könige standen zwar an der Spitze dieses Herrschaftssystems, übten aber keine direkte Herrschaft über die meisten Menschen in ihren Herrschaftsgebieten aus. Königliche Herrschaftsrechte wie Zoll, Maut, Gericht, die Herrschaft über eine Stadt oder das Recht, Münzen zu prägen, wurden oft von wichtigen Gefolgsleuten ausgeübt.

M2



Darstellung feudaler Herrschaftsstrukturen anhand der Lehenspyramide

M3

Belehnung, Ausschnitt aus dem Sachsenspiegel des Eike von Repgow, zwischen 1220 und 1235

i

Im Mittelalter fanden alle wichtigen Vorgänge, auch die Belehnung, immer real und öffentlich statt. Eine schriftliche Bestätigung darüber wurde im Nachhinein angefertigt. Die Darstellung aus dem Sachsenspiegel (M3) zeigt einen „Handgang“ und einige für die Belehnung wichtige Symbole, z. B. Getreide, Erde, Wappen.

A

1 Ermitteln Sie die Folgen der Einführung des Lehenswesens für
- den Lehensherrn,
- die Lehensträger,
- die Menschen, die das Land bebauten.

2 Beschreiben Sie die Darstellung M3. Arbeiten Sie heraus, welche Symbole verwendet werden und wie das Verhältnis zwischen Lehensherrn (rechts) und Vasall (links) bildlich ausgedrückt wird.

3 Beurteilen Sie mögliche gesellschaftliche Folgen der feudalen Ordnung (Veränderungsmöglichkeiten, Stellung der Bauern).

M4

Heerschildordnung, Ausschnitt aus dem Sachsenspiegel des Eike von Repgow, zwischen 1220 und 1235

i

Die Darstellung M4 bildet die Standesgliederung der mittelalterlichen Gesellschaft nach.

5 Lebenswelten des Mittelalters

Weltbilder: Unser gegenwärtiges Weltbild sieht das System unserer Sonne mit ihren Planeten (Venus, Mars, Erde usw.) als winzigen Teil eines unermesslichen Universums. Die Menschen des Mittelalters hatten ein ganz anderes Weltbild.

Im Mittelalter entsprachen die räumlichen Vorstellungen dem **Weltbild**. Man konnte von der Erde direkt in die Hölle gelangen, wie später Dante (1265 – 1321) in der „Göttlichen Komödie" beschrieb. Die wichtigste Bewegung auf der Erde war die Pilgerfahrt – nach Rom, Jerusalem, Santiago di Compostella, Köln usw. Nur die christliche Welt erschien als einigermaßen geordneter Raum, „draußen" waren die endlosen Wälder und die öden Länder der Barbaren. Auf dem Wasser war man schneller unterwegs als auf dem Land. Einigermaßen sicher fühlte man sich allerdings nur im Mittelmeer. Der unermessliche Atlantik führte wohl ins Reich der Toten.

M1

Hieronymus Bosch (um 1450 – 1516), Außenflügel des Tryptichons „Der Garten der Lüste", um 1500, Prado, Madrid

i

Bei Hieronymus Bosch wird die Erde als Scheibe dargestellt, die sich innerhalb einer durchsichtigen Sphäre befindet.

M2

Der Historiker und Kulturwissenschaftler Aaaron J. Gurewitsch (1924 – 2006) über das Weltbild mittelalterlicher Menschen:

Auch im christlichen Weltbild war der Mensch sehr eng mit der Natur verbunden. Man konnte sich die eigene Existenz noch nicht unabhängig von der Umwelt vorstellen. In der Kunst begegnen uns daher immer wieder Darstellungen von Menschentieren, Menschenpflanzen usw. […] In den Kosmos ist der Mensch eingefügt: Die Ewigkeit ist ein Kreis, der Alles umschließt, ihn hält die Natur, die von der göttlichen Weisheit gekrönt ist. […] Das Weltall stellte ein System konzentrischer Sphären dar. Die innerste Sphäre war die Erde, dann folgten diverse himmlische Sphären.

Nach: A. Gurjewitsch, Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, 1997

Zeiten

Die Zeiten der Bauern entsprachen dem Jahreskreis der ländlichen Arbeiten: Aussaat, Ernte, Weinlese, das Scheren der Schafe usw. Der Jahreskreis der Vegetation hatte seine Entsprechung im Jahreskreis des christlichen Lebens: Er begann mit der Geburt Christi (Weihnachten), Ostern (Tod und Auferstehung), Pfingsten, dann folgte der lange Rest des Kirchenjahres mit den zahlreichen Heiligenfesten. Die Zeit der Toten war dominiert von der Vorstellung, dass die Seelen der Verstorbenen noch länger in der Nähe der Lebenden blieben. Vielfach bestand die Idee vom zweiten Tod, der erst ewige Ruhe brachte. Dieser kam jedes Jahr zu Allerheiligen, zumindest für manche Toten. Die offizielle Lehre der Kirche lautete anders: Jede Seele kam unmittelbar nach dem Tod in das Paradies, in die Hölle oder in das Purgatorium (Fegefeuer).

M3

Darstellung des Fegefeuers in der Elsässischen Legenda Aurea, 1419, Universitätsbibliothek, Heidelberg

Eine neue Lehre – Ort der Läuterung: das „Fegefeuer"

Die Vorstellung von Hölle und Fegefeuer – von Strafen nach dem Tod – löste bei Menschen Ängste aus. Die Vorstellung vom Fegefeuer, die im Hochmittelalter entstand, bildete die Voraussetzung für die Lehre von **Ablässen**: Man könne den „armen Seelen" im Fegefeuer durch Gebete, gute Werke, Stiftungen usw. unterstützend zu Hilfe kommen. Dieses sehr materialistische Denken führte im Spätmittelalter zum **Ablasshandel**. Prediger verkündeten, dass die Seelen der Verstorbenen frühzeitig aus dem Fegefeuer entlassen werden könnten, wenn die Kirche dafür Geld erhielte. Nach erfolgter Zahlung fertigten sie sogenannte Ablassbriefe aus. Unter Papst Leo X. (1475 – 1521) wurde dieses Vorgehen zu einem blühenden Geschäft, das vor allem der Finanzierung des Petersdoms in Rom diente.

Ablass: Nachlass von auferlegten Strafen, die von der Sünderin bzw. dem Sünder nach erfolgter Umkehr noch zu verbüßen sind.

Ablasshandel: Handel mit Ablässen; die Kritik daran führt Martin Luther zur Reformation.

Lebensphasen der Kindheit

Kinder wurden von ihren Müttern – oder bei hochgestellten Frauen von Ammen – gesäugt, meist bis zum zweiten Lebensjahr. Schon mit sieben oder acht Jahren wurden die für ein Leben in einem Kloster vorgesehenen Kinder dem betreffenden Kloster übergeben. Diese Kinder stammten meist aus adeligen oder ritterlichen Familien. In bäuerlichen oder städtischen Häusern wurden die Kinder zur Arbeit herangezogen.

Lebensphase der Jugend

Männliche Jugendliche aus adeligen Familien besuchten Schulen. Solche waren seit Karl dem Großen an alle Klöster und Bischofssitze angebunden. Junge Aristokratinnen erhielten zum Teil Unterricht zuhause, doch wurde meist Wert darauf gelegt, sie auf die ihnen zugedachte Rolle als Ehefrau und Mutter vorzubereiten. Bildungserwerb war am ehesten möglich, wenn sie in ein Kloster eintraten.

Lebensphase der Ehe und Familie

Nach den Volksrechten der Völkerwanderungszeit wurde eine Ehe zwischen dem Vormund der Frau, meist ihrem Vater, und dem künftigen Gatten verabredet. Das Christentum forderte die Konsensehe, also das volle Einverständnis beider Partner zur Eheschließung. Allerdings blieben Eheschließungen im Adel bis weit in die Neuzeit ein wichtiges Instrument der Diplomatie, Bündnispolitik und Besitzerweiterung. Vor diesem Hintergrund wurden häufig bereits Kinder verlobt und später auch miteinander verheiratet. Eheschließungen über Standesgrenzen hinweg waren schwierig bis unmöglich. Bei Ehen zwischen Freien und Unfreien folgten die Kinder der „ärgsten Hand“, waren also unfrei.

Stellung von Frauen

Die Handlungsmöglichkeiten von Frauen im Mittelalter waren von ihrer gesellschaftlichen Stellung abhängig. Frauen aus Adels- oder gar Königshäusern hatten immer wieder die Möglichkeit, politisch zu handeln, in der Regel allerdings nur über ihre Kinder, für die sie Regentschaften innehatten, oder über ihre Ehemänner, wenn sie diese beeinflussen konnten. Gingen sie in ein Kloster, konnten sie Äbtissinnen werden und als solche auch in Landtagen sitzen. Überliefert sind einzelne Frauen in ganz unterschiedlichen Berufen und bestimmten Handwerken.
Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung lebte von der Landwirtschaft. Dort waren Männer in der Regel für Acker, Wiese, Wald und Weide zuständig, Frauen für das Haus. Sie besorgten das Spinnen, Weben und Nähen der Kleider, die Nahrung, das Hauswesen, die Aufsicht über die kleinen Kinder und die Mägde. Allerdings mussten auch sie bei der Feldarbeit helfen. Ihr Arbeitsalltag war gewiss schwerer als der von Männern, zumal sie auch noch die gesundheitlichen Belastungen aus vielen Geburten ertragen mussten.

A

1 Arbeiten Sie Unterschiede zwischen Kindheit und Jugend im Mittelalter und der Gegenwart heraus.

2 Stellen Sie unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten von Frauen im Mittelalter dar.

i

Politisch einflussreiche Frauen
Namentlich sind uns Königinnen, Fürstinnen, Äbtissinnen bekannt. Im späten 10. Jh. übte die Kaiserin Theophanu, eine oströmische Prinzessin, die Vormundschaft über ihren Sohn Otto III. aus, als Mutter und Mitkaiserin, gemeinsam mit ihrer Schwiegermutter Adelheid. Nach ihrem frühen Tod übernahm die Äbtissin Mathilde von Quedlinburg, Ottos Tante, die Regentschaft in Deutschland. Die Gemahlin Kaiser Heinrichs II., Kunigunde, wurde als Heilige verehrt. Gisela, die Gemahlin Kaiser Konrads II., reiste gemeinsam mit ihm durch das Reich, auch sie war eine mächtige Frau, „consors imperii“, Mitgenossin des Kaisertums, schriftkundig und gebildet. Mathilde von Tuszien war Herrin über reiche italienische Besitzungen. Als Cousine Kaiser Heinrichs IV. vermittelte sie nach Canossa zwischen Kaiser und Papst. (s. S. 136f.)
Eine der bedeutendsten Frauen des Hochmittelalters war Eleonore von Poitou, die Erbin Aquitaniens (ca. 1122/1124 – 1204). Sehr jung wurde sie mit König Ludwig VII. von Frankreich verheiratet, 1152 wurde die Ehe für nichtig erklärt. Kurz darauf heiratete sie Heinrich von Plantagenet, 1154 erbte er das englische Reich. Die Königin herrschte mit – sie blieb in England, wenn er in Frankreich war und umgekehrt. An Eleonores Hof entfaltete sich die höfische Kultur.

M4

Eleonore von Aquitanien, Wandmalerei, 13. Jh., Saint-Radegonde Kapelle, Chinon

6 Heilkunde im Mittelalter

M1

Hildegard von Bingen, Miniatur, Rupertsberger Codex, Ende 12. Jh.

i Die Darstellung zeigt Hildegard von Bingen, wie sie eine göttliche Vision empfängt und an ihren Schreiber weitergibt.

M2

Darstellung von Geißlerumzügen, Chronik des Gilles Li Muisis, um 1350, Bibliothèque Royale de Belgique, Brüssel

i Seuchen, insbesondere die Pest, wurden vielfach als göttliches Strafgericht aufgefasst. Zumal keine Medizin half, versuchten manche Menschen, den vermuteten göttlichen Zorn durch öffentliche Buße zu besänftigen. So wurde im 14. Jh. die ältere Tradition der Flagellanten oder Geißler wiederbelebt, Menschen, die umherzogen und sich selbst peitschten (von lat. *flagellum* = Peitsche oder Geißel; geißeln ist ein anderes Wort für peitschen).

Die unbestrittene medizinische Autorität für das europäische Mittelalter war Galen (Galenos von Pergamon, 129/131 – um 200/215 n. Chr.). Er lebte meist in Pergamon, aber auch in Rom. Von Kaiser Marc Aurel wurde er nach Aquileja gebeten, um eine seuchenartige Krankheit, eine „Pest“ zu bekämpfen – nach Galens Beschreibung waren es eher die Pocken, eine bis ins 18. Jh. äußerst gefürchtete Krankheit.
Zur Diagnose von Krankheiten hielt Galen die Untersuchung von Puls und Harn (Harnbeschau) für sehr wichtig. Galen wurde auch im arabischen und persischen Raum gelesen, allerdings auf breiterer Basis – im mittelalterlichen Europa war nur ein Teil seiner Schriften bekannt.
Im 10. Jh. entstand in Salerno eine berühmte medizinische Hochschule, eine der ältesten europäischen Universitäten. Dort ging man ebenfalls über Galen hinaus, beschäftigte sich auch genauer mit Anatomie und nahm Öffnungen von Leichen vor, wogegen seitens der Kirche Vorbehalte bestanden. Mindestens eine berühmte Ärztin des Mittelalters war ebenfalls an der Universität von Salerno tätig: Trota von Salerno (um 1100).
Hildegard von Bingen (1098 – 1179) war eine der einflussreichsten Frauen des Hochmittelalters. Sie stammte aus einer adeligen Familie, wurde Klostergründerin und Äbtissin. Für die Medizin ist ihre Schrift über Pflanzen und Kräuter bedeutsam. Ihre Anleitungen beruhen zwar auch auf der Lehre von den vier Säften (menschliche Körperflüssigkeiten), sie erklärte allerdings genau, welche Pflanzen welche Wirkungen entfalteten. Neben Beobachtungen spielten für Hildegard auch Überzeugungen eine Rolle, die sie als göttliche Visionen bezeichnete.

i Die Viersäftelehre war ein von der Antike bis ins 18. Jh. anerkanntes medizinisches Konzept, das besagt, dass vier Körperflüssigkeiten für die menschliche Gesundheit bzw. Krankheit verantwortlich seien: Blut, gelbe und schwarze Galle sowie Schleim. Gelbe Galle werde in der Leber, schwarze in der Milz erzeugt. Bereits Galen stellte Beziehungen zwischen diesen vier Säften und den Lebensphasen eines Menschen her. In älteren antiken Texten werden die Säfte den vier Elementen Erde, Feuer, Wasser und Luft zugeordnet. Im Mittelalter galt es vielfach als selbstverständlich, dass die genannten Körperflüssigkeiten bzw. ihre unterschiedliche Verteilung im Körper Auswirkungen auf die Stimmungen und Grundhaltungen eines Menschen hätten.

Krankheiten

Die Lebensbedingungen der mittelalterlichen Welt waren hart. Gleichzeitig befand sich die Medizin auf einem bescheidenen Niveau. Wenn es nicht half, jemanden **zur Ader** zu **lassen**, war die ärztliche Weisheit häufig rasch erschöpft. Viele Menschen halfen sich mit Heilpflanzen, deren Wirkung oft mündlich überliefert wurde. Die Lebenserwartung war niedrig, die Kindersterblichkeit hoch. Sobald Seuchen auftraten, waren ihnen Menschen oft hilflos ausgesetzt.
Infektionskrankheiten waren etwa die Pocken, das Antoniusfeuer und Tuberkulose. Das „Antoniusfeuer“ war die Folge einer Vergiftung mit dem Mutterkorn, einer Pilzerkrankung des Getreides. Mit den Kreuzzügen kam die Lepra nach Europa. Man erkannte bald die große Gefahr der Ansteckung und isolierte die Kranken.

Die Pest – eine Pandemie

Um die Mitte des 14. Jhs. verbreitete sich die Pest von den Steppen Zentralasiens oder den Küsten des Schwarzen Meeres über den Land- und Seeweg nach Europa. Nach neuesten Forschungen war der Erreger ein verändertes Bakterium und daher so tödlich. Durch den Handel wurden die infizierten Flöhe weiterverbreitet. Die fehlende Hygiene und die zahlreichen Ratten in den Städten förderten die rasche Vermehrung des Pesterregers. In mehreren Wellen ab 1347 raffte die Pest 25 Millionen Menschen dahin – eine demografische Katastrophe, die zu einer schweren Wirtschaftskrise führte.

M4

Darstellung eines Massenbegräbnisses von Opfern der Beulenpest in Tournai, Chronik des Gilles Li Muisis, um 1350, Bibliothèque Royale de Belgique, Brüssel

Nur wenige Regionen blieben verschont. In Mitteleuropa löste die Pest eine Pogromstimmung gegen die ansässige jüdische Bevölkerung aus. In Unkenntnis der wahren Ursachen der Pest warf man ihnen Brunnenvergiftung vor.
Schwer betroffen von den Folgen der Pest war auch die arabisch-islamische Welt. Man nimmt an, dass Syrien und Ägypten – sowie Teile Europas – ein Drittel ihrer Bevölkerung verloren. Die landwirtschaftliche Produktion stagnierte oder ging zurück, Hungersnöte waren die Folge.

A

1 Beschreiben Sie das Spektrum der Heilkunde im Mittelalter.

2 Stellen Sie dar, warum sich der Erzähler im letzten zitierten Satz aus Boccaccios „Dekameron“ (M3) nach heutigem Wissensstand irrt und die Flucht aus der Stadt doch lebensrettend sein konnte.

3 Analysieren Sie die Auswirkungen der Pest in Europa.

Aderlass: Entnahme einer (oft auch größeren) Blutmenge als Heilbehandlung.

Pandemie: Ausbreitung von (Infektions-)Krankheiten beim Menschen über mehrere Länder und Kontinente hinweg.

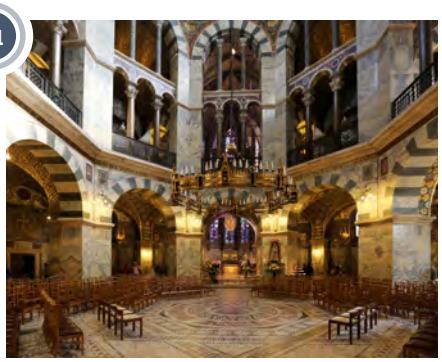
M3

In seiner Novellensammlung beschreibt der Schriftsteller Giovanni Boccaccio (1313 – 1375) die Angst, die die rätselhafte Krankheit im Florenz des Jahres 1348 auslöste:

Die Seuche gewann um so größere Kraft, da sie durch den Verkehr von den Kranken auf die Gesunden überging, wie das Feuer trockene oder brennbare Stoffe ergreift, wenn sie ihm nahe gebracht werden. Ja, so weit erstreckte sich dies Übel, daß nicht allein der Umgang die Gesunden ansteckte und den Keim des gemeinsamen Todes in sie legte; schon die Berührung der Kleider oder anderer Dinge, die ein Kranker gebraucht oder angefaßt hatte, schien die Krankheit dem Berührenden mitzuteilen. […] Aus diesen und vielen anderen ähnlichen und schlimmeren Ereignissen entstand ein allgemeiner Schrecken, und mancherlei Vorkehrungen wurden von denen getroffen, die noch am Leben waren. Fast alle strebten zu ein und demselben grausamen Ziele hin, die Kranken nämlich und was zu ihnen gehörte, zu vermeiden und zu fliehen, in der Hoffnung, sich auf solche Weise selbst zu retten. […] In dieser Überzeugung verließen viele, Männer wie Frauen, […] ihre Vaterstadt, ihre Wohnungen, ihre Verwandten und ihr Vermögen und flüchteten auf ihren eigenen oder gar einen fremden Landsitz; als ob der Zorn Gottes, der durch diese Seuche die Ruchlosigkeit der Menschen bestrafen wollte, sie nicht überall gleichmäßig erreichte […].

Boccaccio, Das Dekameron, Übers. v. Karl Witte, 1999, S. 15 – 17

M1



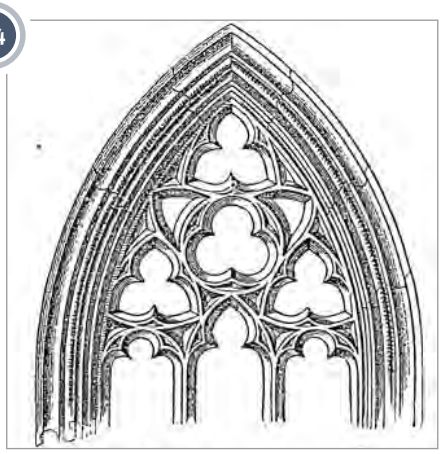
Aachen, Pfalzkapelle, Fotografie, 2014

Lettner: hohe Schranke aus Holz oder Stein, die in mittelalterlichen Kirchen den Chor (den Raum für die Priester und Mönche) vom Langhaus (der restlichen Kirche) trennt. Er verfügt in der Regel über eine Art Empore für Lesungen aus der heiligen Schrift oder die Positionierung von Chorsängerinnen und -sängern.

M3

Agnesleuchter, Stift Klosterneuburg, Fotografie, 2010

M4



Darstellung eines gotischen Maßwerkfensters mit Spitzbogen, Meiers-Konversationslexikon, 1889

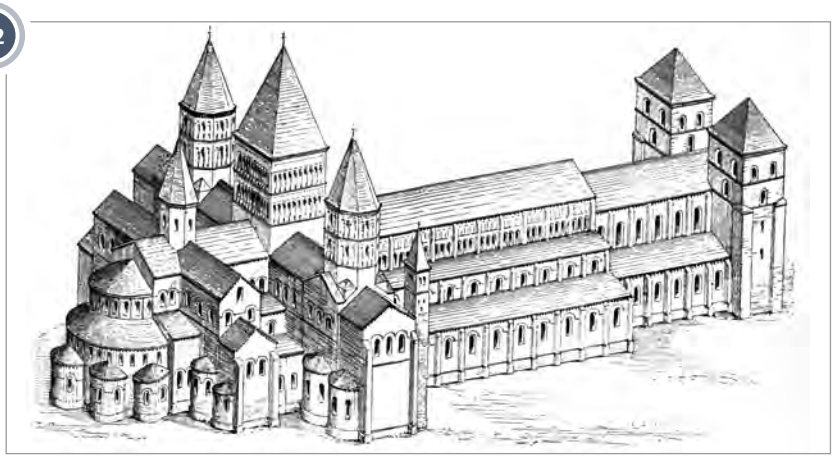
10 Architektur im Mittelalter

Die Kunst des Mittelalters diente zunächst nur religiösen Zwecken. Kirchen und Klöster mit Altären, Kultgeräten (Kelchen) und Bildern auszustatten, war die einzige Aufgabe für Kunstgewerbe, Plastik und Malerei. Der größte Bau des frühen Mittelalters ist die Pfalzkapelle von Aachen. Sie wurde unter Karl dem Großen unter Verwendung antiker Säulen erbaut. Ihre Vorbilder standen in Ravenna und Konstantinopel.

Romanik

Aus der antiken Basilika (Markt- und Gerichtshalle) entstanden die romanischen Kirchen. Ihre Vorbilder befanden sich in Rom. Nach diesem Muster erbaute Kirchen werden „romanisch“ genannt: Meist bestehen sie aus drei Schiffen, von denen das mittlere die beiden Seitenschiffe überragt. Mit einem Querschiff bilden sie im Grundriss ein Kreuz. Der Vorderteil („Chor“) war oft den Priestern vorbehalten und vom Volk durch einen **Lettner** abgetrennt.

M2



Rekonstruktionszeichnung von Cluny III, G. Dehio/G. von Bezold, Kirchliche Baukunst des Abendlandes, 1887 – 1901, Tafel 212

Die größte romanische Kirche war jene von Cluny. Die dritte Kirche von Cluny wurde im 11. Jh. erbaut und galt als größte Kirche der westlichen Christenheit – erst der im 16. Jh. erbaute Petersdom in Rom war größer. Sie war fast so lang wie zwei Fußballplätze. Die bis zu 1 000 Mönche von Cluny sollten sich hier versammeln.

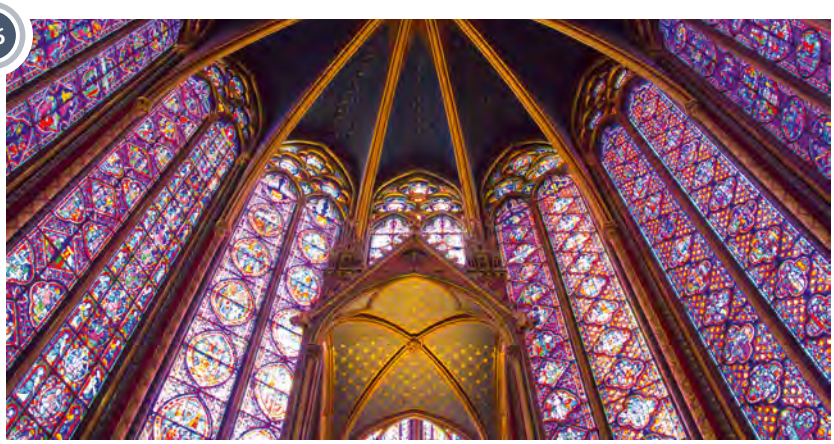
Kaiserdome am Rhein

Schöne Beispiele der Romanik sind auch die Kaiserdome in Speyer, Worms und Mainz. Der Dom von Speyer gilt nach der Zerstörung von Cluny (während der französischen Revolution) mit 134 Metern Länge und 34 Metern Breite als größter romanischer Dom. Er wurde unter Kaiser Heinrich IV. errichtet und 1106 fertig gestellt. Hier fanden mehrere Kaiser ihre Grabstätte, auch König Rudolf I. von Habsburg (1218 – 1291) ist hier bestattet. Gleichzeitig entwickelten sich andere Künste – das Kunsthandwerk für die künstlerische Gestaltung der Altargeräte und die Malerei für die Ausschmückung der Innenräume, schließlich die Buchmalerei, aus der erste wunderbare Zeugnisse hervorgingen. Die Reformorden der Zisterzienser wollten völlig schmucklos bauen, als Zeichen der Demut. Die betenden Mönche sollte nichts von ihrer Andacht ablenken.

Gotik

Als erste gotische Kirche gilt die Abteikirche von Saint-Denis. Hier entstanden die ersten spitzbogigen Kreuzrippengewölbe. In der Folge entwickeln sich in dieser neuen Kunst zwei besondere Eigenheiten: Die Kirchen streben in ungeheure Höhen, die Mauerflächen weichen schlanken Säulen und großen Fenstern.
Giorgio Vasari nannte diesen Baustil im 16. Jh. „gotisch“, womit er sein Missfallen gegenüber diesem „barbarischen“ Stil zum Ausdruck bringen wollte.
Vorbild für die Durchlässigkeit für das Licht, das nun durch große bunte Glasfenster den Raum erhellt, wird die Sainte-Chapelle (Heilige Kapelle) in Paris.

M6



Sainte-Chapelle, Paris, Fotografie, 2014

Die wichtigsten gotischen Kathedralen wurden zunächst in Frankreich gebaut, in Chartres, Reims, Amiens, Paris, dann folgte Straßburg. Der Dom von Köln sollte noch größer und schöner werden. Dieser Bau wurde jedoch erst im 19. Jh. fertiggestellt.

M8

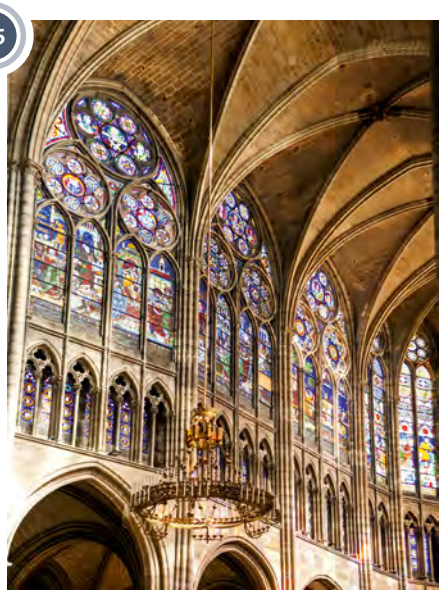
Verduner Altar, Nikolaus von Verdun, 12. Jh., Klosterneuburg, Fotografie, 2015

A

1 Beschreiben Sie wesentliche Kennzeichen der romanischen und gotischen Architektur.

2 Vergleichen Sie mittelalterliche mit heutigen Kunstauffassungen.

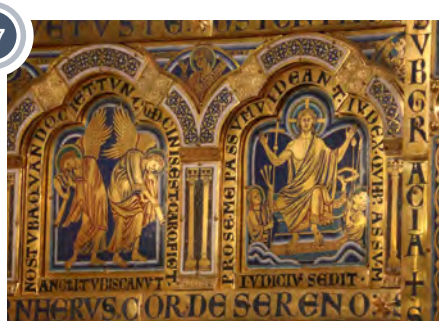
M5



Triforium in der Kathetrale von Saint-Denis, Fotografie, 2014

Triforium: Gang in der Hochwand einer (meist gotischen) Basilika.

M7



Detail des Verduner Altars, Nikolaus von Verdun, 12. Jh., Klosterneuburg, Fotografie, 2015

i

Dieses Wunderwerk der Emailkunst wird nach seinem Künstler Nikolaus von Verdun „Verduner Altar“ genannt – mit der gleichnamigen französischen Stadt hat der Altar nichts zu tun. Er ist in Klosterneuburg entstanden und befindet sich heute in der Leopoldskapelle. Nach etwa zehn Jahren Arbeit wurde das Werk 1181 vollendet, das in technischer und künstlerischer Hinsicht eine unbestrittene Meisterleistung darstellt. Es gilt als das erste hochmittelalterliche Werk, das bewusst auf den Stil der Antike zurückgreift und damit zu einer neuen Naturnähe gelangt, die der Gotik den Weg bereitet.

i

Universität Wien

Sie wurde von Herzog Rudolf IV. 1365 – wenig erfolgreich – gegründet. Erst Herzog Albrecht III. brachte mit seiner Neugründung 1384 die Universität zur Blüte. Sein Glück war, dass es durch das große Schisma einen Auszug guter Lehrer aus Paris gab, von denen einige nach Wien gingen. In der Folge genoss Wien einen guten Ruf. Im 15. Jh. bezogen jedes Jahr etwa 400 neue Studenten die Wiener Universität. Sie wurden in „Nationen" eingeteilt – eine rheinische, eine böhmische/ungarische, eine sächsische und eine österreichische.

M1

Der Historiker Jacques Le Goff zur sozialen Funktion mittelalterlicher Universitäten:

Die neuen Universitäten hatten im wesentlichen drei miteinander verbundene Bedürfnisse zu erfüllen: das Verlangen nach Wissen, Unterricht und Verwaltung der Gesellschaft. Was das Wissen betrifft, so war der allgemeine Kenntnisstand innerhalb der Christenheit während des zwölften Jahrhunderts unerhört gestiegen, sei es durch fleißige Ausbeutung der heimischen Gelehrten oder durch Anleihen von außen, besonders vermittels der Araber und Juden. […] Das zweite Bedürfnis bestand in der Verbreitung des Wissens, das heißt in Unterricht und Lehre, besonders gegenüber den Jugendlichen, deren Zahl mit dem Bevölkerungswachstum gestiegen war. […] Die Universität bot den Jungen eine Möglichkeit nicht nur des intellektuellen, sondern auch des gesellschaftlichen Fortkommens auf der Grundlage von Wissen. Zum ersten Mal im Abendland hatte sich ein System des sozialen Aufstiegs etabliert, bei dem nicht die Geburt oder die religiöse Berufung zählte, sondern ein im Examen […] überprüftes Wissen. Es gab ein drittes Bedürfnis, nämlich die Besetzung der neuen oder erneuerten Institutionen […].

J. Le Goff, In den Burgen des freien Denkens, 2000, S. 35 – 37

15 Wissenschaft und Universtiäten

Viele Klöster überlieferten zahlreiche Schriften der Antike. Manche gelehrten Mönche, z. B. im Kloster auf der Insel Reichenau (im Bodensee), beschäftigten sich auch damit. Die Klosterschulen dienten aber nur der Erziehung des eigenen Nachwuchses. Am ehesten könnte noch die Universität von Oxford aus Klosterschulen hervorgegangen sein. Mehr als die Klosterschulen waren die Domschulen von Paris, Chartres oder anderen Bischofsitzen Ausgangspunkt der späteren Universitäten. Aber letztlich koppelte sich die Pariser Universität von der Kathedrale ab.

Entstehung der Universitäten

In Bologna waren schon im 11. Jh. private Rechtslehrer tätig. Irnerius redigierte Justinians Corpus Iuris Civilis. Um 1130/1140 trug ein Mönch namens Gratian die Quellen des Kirchenrechts zusammen („Decretum Gratiani" – natürlich kein Dekret im Sinn einer Norm). Die Studenten, meist schon reifere Herren, bildeten „universitates" im Sinne von Vereinigungen. Friedrich Barbarossa gab ihnen 1158 ein eigenes Recht. Darin sichert er ihnen den Schutz auf dem Weg nach und von Bologna zu, die Scholaren dürfen im Fall einer Klage den Gerichtsstand selbst wählen.
Um 1180 wuchs die Schar der Studenten so stark an, dass die Stadt eine gewisse Kontrolle anstrebte. Die Lehrer (*magistri*) schworen der Stadt einen Eid, dass sie die Stadt nicht verlassen würden. Die Studenten bildeten „Nationen", die Oberitaliener eine „lombardische" (1191 belegt). Später bildeten sich zwei „universitates" heraus, eine für die Italiener und eine für die (nördlichen) Ausländer. Die Lehrer wurden von den „universitates" angestellt. Eine volle Universität wurde Bologna erst im 14. Jh., nach antikem Vorbild wurden Musik, Mathematik, Rhethorik, Grammatik, Astronomie und **Dialektik** gelehrt.

M2

Lehrer und Scholaren: Henricus de Alemannia vor seinen Schülern, Liber ethicorum des Henricus de Alemannia, L. de Voltolina, Miniatur aus dem 14. Jh., Kupferstichkabinett, Berlin

Die Sorbonne in Paris

Die berühmteste theologische Schule war die von Paris, entstanden aus der Domschule. Hier unterrichteten die berühmten Lehrer des 12. Jhs. wie Petrus Lombardus. Die Schüler zogen berühmten Lehrern nach, so etwa Petrus Abaelardus (Pierre Abaëlard), dem führenden Dialektiker seiner Zeit (1079 – 1142). Wo er lehrte, fanden sich Scharen von Schülern ein. Die Studenten strebten aber nicht nur nach Gelehrsamkeit, sondern durch diese nach guten Posten, nach Ansehen und Verdienstmöglichkeiten. Schon wurden gelehrte Theologen Kanzler von Päpsten, Königen und Kaisern. Beispiele bieten Thomas Beckett, Kanzler Heinrichs II. in England, oder der Kanzler Friedrich Barbarossas, Rainald von Dassel. Es war genau dieselbe Entwicklung, in der die Höfe der Fürsten und Könige aus eher primitiven Burgen zu Zentren einer neuen – der höfischen – Kultur wurden.

„universitas“

Im Jahr 1200 entstand ein Konflikt zwischen Studenten und Bürgern. Zur Beendigung des Streits erhielten Magister und Scholaren ein Privileg des Königs Philipp II. 1208 kam ein Privileg des Papstes dazu, der erstmals den Terminus „universitas“ für die Gemeinschaft der Magister und Scholaren verwendet. Für die Päpste war die Pariser Universität sehr wichtig, es war eine Art zentraler Lehr- und Forschungsort. Schließlich pendelte sich die Zahl der Fakultäten bei vier ein. An der Artistenfakultät lehrte und lernte man die „artes liberales“ (*Trivium*: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, *Quadrium*: Musik, Mathematik, Physik und Astronomie), dann erst konnte man an die drei höheren Fakultäten ziehen: Theologie, Jus, Medizin. Eine solcherart komplette Universität bot dann ein „studium generale“ an. Wer irgendwo Magister wurde, konnte an jeder anderen Universität Europas unterrichten.

Kritische Geister

Um 1270 vertraten Angehörige der Pariser Artistenfakultät eine Reihe von Thesen, die dem Pariser Bischof missfielen. Sie hätten sich mit Fragen beschäftigt, die, falls überhaupt, nur von Theologen erörtert werden könnten. Noch dazu hätten sie sich auf „heidnische“ Quellen berufen. Gemeint war Aristoteles. Es ging vor allem um Fragen der Logik, die im Widerspruch mit kirchlichen Lehren beantwortet wurden. Einige Angehörige der Artistenfakultät kostete dieser Konflikt ihre Positionen an der Universität, und damit auch ihre Existenzgrundlage. Der Streit macht aber auch deutlich, dass sich gerade an den Universitäten langsam Emanzipationsbestrebungen gegenüber einem umfassenden theologischen Anspruch auf allen Gebieten des Wissens bemerkbar machten.

A

1 Arbeiten Sie heraus, inwiefern Universitäten im Mittelalter und auch später Möglichkeiten zum sozialen Aufstieg boten. Berücksichtigen Sie dabei, dass europäische Universitäten bis weit in das 19. Jh. nur Männern zugänglich waren.

2 Beurteilen Sie, auf welche Weise Bildung die Kritikfähigkeit fördern kann.

M3

Dem Philosophen Wilhelm von Conches (um 1080/1090 – 1154) wird folgende Klage über die kirchliche Obrigkeit zugeschrieben:

Weil sie die Naturkräfte nicht kennen, wollen sie jede Forschung verhindern, um alle zu Gefährten ihrer eigenen Unwissenheit zu machen. Sie wollen, daß wir einen Glauben wie die Bauern haben und nicht nach Gründen fragen.

Nach: H. Fichtenau, Ketzer und Professoren, 1991, S. 180

Dialektik: philosophische Methode, die die Position, von der sie ausgeht, durch gegensätzliche Behauptungen infrage stellt und in der Verbindung beider Positionen eine höhere Erkenntnis gewinnen möchte.

M4

Platon (o. re.), personifizierte Pholosophie (o. li.), Wilhelm von Conches (u. re.) und Graf Gottfried V. von Anjou (u. li.), Handschrift des Dragmaticon aus dem 13. Jh.

M5

Aufnahme eines Studenten in die deutsche Nation an der Universität Bologna, Darstellung aus dem 15. Jh.

K

- **Historische Methodenkompetenz**
  Schriftliche Quellen beschreiben, analysieren und interpretieren können
- **Historische Orientierungskompetenz**
  Orientierungsangebote in Darstellungen der Vergangenheit erkennen können
- **Historische Sachkompetenz**
  Aussagen und Interpretationen anhand von Belegen nachvollziehen können

A

1 Analysieren Sie anhand des Textausschnitts, auf welche Weise Einhard Eigenschaften Karls zueinander in Beziehung setzt.

2 Erklären Sie, mit welchen rhetorischen Mitteln Einhards Vorgehen insgesamt zu einer Betonung von Stärken des Dargestellten führt.

3 Dekonstruieren Sie Einhards Darstellung Karls anhand der Ambivalenzen in seinen Ausführungen.

i

Wie viele mittelalterliche Texte ist auch Einhards „Vita Caroli Magni" deutlich an inhaltlichen und formalen Vorbildern antiker Literatur und Rhetorik orientiert. Die Kaiserbiografien Suetons galten als Vorbilder, wie ein idealer Kaiser zu sein hatte. Diese Merkmale schrieb er Karl in weiterer Folge zu.

A

4 Fassen Sie zusammen, welche Aspekte Martin von Pairis anführt, um seine Zuhörerschaft zu einer Teilnahme am Kreuzzug zu bewegen.

5 Analysieren Sie, auf welche Weise der Redner sein Publikum emotional zu erreichen sucht. Untersuchen Sie die verwendeten rhetorischen Mittel.

6 Dekonstruieren Sie die Ausführungen Martins von Pairis anhand Ihrer Kenntnisse über die Kreuzzüge.

M1

Einhard (um 770 – 840), ein Gelehrter und Ratgeber Karls des Großen, verfasste unter anderem eine biografische Darstellung dieses Kaisers:

Karl war kräftig und stark, dabei von hoher Gestalt, die aber das rechte Maß nicht überstieg. Es ist allgemein bekannt, daß er sieben Fuß groß war. Er hatte einen runden Kopf, seine Augen waren groß und lebhaft, die Nase etwas lang; er hatte schöne graue Haare und ein heiteres und fröhliches Gesicht. Seine Erscheinung war immer imposant und würdevoll, ganz gleich ob er stand oder saß. Sein Nacken war zwar etwas dick und kurz, und sein Bauch trat etwas hervor, doch fielen diese Fehler bei dem Ebenmaß der Glieder nicht sehr auf. [...] Karl war ein begabter Redner, er sprach fließend und drückte alles, was er sagen wollte, mit äußerster Klarheit aus. Er beherrschte nicht nur seine Muttersprache, sondern erlernte auch fleißig Fremdsprachen. Latein verstand und sprach er wie seine eigene Sprache. Griechisch konnte er allerdings besser verstehen als sprechen. Er war rednerisch so begabt, daß er manchmal beinahe zu weitschweifig erschien. [...] Auch versuchte er sich im Schreiben und hatte unter seinem Kopfkissen im Bett immer Tafeln und Blätter bereit, um in schlaflosen Nächten seine Hand im Schreiben zu üben.

Aus Einhard, Das Leben Karls des Großen, 22, 25, hg. u. übers. v. Evelyn Scherabon Firchow (1996), 45, 49

M2

Martin von Pairis, Abt des Zisterzienserstiftes Pairis in den Vogesen, hielt 1201 in Basel eine Predigt, in der er die Teilnahme am 4. Kreuzzug bewarb, zu dem Papst Innozenz III. im Jahr 1198 aufgerufen hatte, um Jerusalem zu erobern:

Christus spricht heute zu euch durch meinen Mund mit seinen eigenen Worten, klagt euch das Unrecht, das ihm angetan. Vertrieben ist Christus aus seiner heiligen Stätte, aus seinem Sitz, ist vertrieben aus jener Stadt, die er selber mit seinem eigenen Willen für sich geweiht hat. Wehe! Wo einst die fleischliche Erscheinung von Gottes Sohn durch die heiligen Propheten verkündigt wurde, wo der schon Geborene als kleiner Knabe im Tempel dargebracht werden wollte, wo er persönlich predigte und lehrte, und oftmals Zeichen und Wunder verrichtete, wo er beim Mahl mit seinen Jüngern das Sakrament des allerheiligsten Leibes und Blutes einsetzte, wo er litt, starb und begraben wurde und nach drei Tagen wieder auferstand und vor den Augen seiner Jünger in den Himmel auferstanden wurde und am zehnten Tag den Heiligen Geist in feurigen Zungen über sie vergoß: dort herrscht jetzt die Barbarei des heidnischen Volkes!

Zit. nach: W. Schafarschik (Hg.), Herrschaft durch Sprache, 2009, S. 17

M3

Buchmalerei aus einer Ausgabe des Livre de la Cité des Dames, 15. Jh., Bibliothèque Nationale de France, Paris

M4

Christine de Pizan schreibt um 1405:

Wenn es üblich wäre, die kleinen Mädchen eine Schule besuchen und sie im Anschluß daran, genau wie die Söhne, die Wissenschaften erlernen zu lassen, dann würden sie genauso gut lernen und die letzten Feinheiten aller Künste und Wissenschaften ebenso mühelos begreifen wie jene. [...] Weißt du denn, weshalb Frauen weniger wissen? [...] Ganz offensichtlich ist dies darauf zurückzuführen, daß Frauen sich nicht mit so vielen Dingen beschäftigen können, sondern sich in ihren Häusern aufhalten und sich damit begnügen, ihren Haushalt zu versehen [...], Männer zu umarmen und Kinder auszutragen und zu erziehen. Und dabei hat sie Gott mit einem scharfen Urteilsvermögen versehen, um sie, wenn sie es nur wollen, in allen Bereichen einzusetzen, in denen die ruhmreichen und hervorragenden Männer wirken.

C. de Pizan, Das Buch von der Stadt der Frauen, hg. u. übers. v. Margarete Zimmerman, 1986, S. 94 – 97

M5

Étienne Tempier verhängte im Jahr 1277 ein Verbot über eine Reihe philosophischer Thesen und ihrer Lehrer:

Häufige, von Glaubenseifer eingegebene Berichte glaubwürdiger und vertrauenswürdiger Personen haben uns zur Kenntnis gebracht, daß einige Lehrer der Freien Künste zu Paris die Grenzen ihrer eigenen Fakultät überscheiten und es wagen, die offensichtlichen und verabscheuungswürdigen Irrlehren oder vielmehr Eitelkeiten und falschen Hirngespinste, [...] die diesem Schreiben beigefügt sind, als an der Universität behandlungswürdige Probleme abzuhandeln und zu disputieren. Sie missachten das Wort Gregors: Wer weise sprechen will, der achte mit großer Sorgfalt darauf, daß nicht durch seine Rede die Einigkeit seiner Zuhörer zerstört werde, vor allem dadurch, daß sie die genannten Irrlehren mit den Schriften der Heiden stützen, von denen sie – o Schande! – in ihrer Inkompetenz behaupten, sie seien so zwingend, daß sie gegen sie nichts einzuwenden wüßten. [...] Sie sagen [...], diese Irrlehren seien wahr im Sinne der Philosophie, aber nicht im Sinne des christlichen Glaubens, als gebe es zwei gegensätzliche Wahrheiten und als stehe gegen die Wahrheit der Heiligen Schrift die Wahrheit in den Schriften der gottverworfenen Heiden [...].

Zit. nach: K. Flasch, Aufklärung im Mittelalter?, 1989, S. 92f.

i

Anfang des 15. Jhs. verfasste die Schriftstellerin und Philosophin Christine de Pizan (1364 – nach 1429) ein flammendes Plädoyer gegen die abwertende Sicht auf Frauen in literarischen und gelehrten, theologischen Schriften ihrer Zeit: *Le Livre de la Cité des Dames* („Das Buch von der Stadt der Frauen“).

A

7 Beschreiben Sie die Tätigkeiten, die in M3 von Frauen ausgeführt werden.

8 Erklären Sie, inwieweit es sich dabei um politisch, sozial und ökonomisch wichtige Tätigkeiten handelt.

9 Arbeiten Sie die zentralen Argumente in M4 heraus und gehen Sie auf grundlegende Kritik an zeitgenössischen Herrschaftsverhältnissen ein.

i

Im Jahr 1277 verurteilte der Bischof von Paris, Étienne Tempier (gest. 1279), eine Reihe von Thesen, die an der Artistenfakultät der Universität Paris vertreten worden waren. Diese Thesen orientierten sich an einer sehr konsequenten Aristoteles-Interpretation, wie sie auch von arabischen Kommentatoren wie Averroes (1126 – 1189) vertreten worden waren.

A

10 Arbeiten Sie heraus, welche Vorwürfe Tempier im Detail erhebt.

11 Analysieren Sie das dabei verwendete Wahrheitskonzept.

12 Erörtern Sie die Stichhaltigkeit dieser Auffassung von Wahrheit.